Georg Langer

Die jüdischen Gebetriemen

Mit Anhang:

Verwandtschaft mit afrikanischen Kulturkreisen

Das Feuer – Die Schlange

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Die jüdischen Gebetriemen

(Phylakterien)

Mit Anhang:
Verwandtschaft mit afrikanischen Kulturkreisen
Das Feuer – Die Schlange

Von

Georg Langer

Prag

Sonderabdruck aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften" (herausgegeben von Sigm. Freud), Bd. XVI (1930)

1931
Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien

Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Der Tephillin, Gebetkapseln oder Gebetriemen, sind zwei. Durch je einen Riemen wird auf dem linken Oberarm und auf dem Kopfe je ein ledernes Häuschen (hebräisch: *bajith*,[1] Haus) befestigt. Die Basis beider Häuschen bildet eine harte, quadratische Lederplatte, die, allseitig breiter, den Grundriß der Häuschen überragt. Das Handgehäuse muß dem Herzen zugewendet sein, das Kopfgehäuse soll aber nicht — wie man etwa einem weiter unten zitierten Bibelverse zufolge erwarten würde — „zwischen den Augen", also unter der Stirn, liegen, sondern oberhalb der Stirn am Haaransatz, genau in der Mitte. Die Schriftröllchen, welche in beiden Gehäusen mittels Viehhaar eingenäht sind, tragen gleiche Texte, und zwar je vier Abschnitte aus der Thora, in denen es heißt: „Befestige sie" (nämlich die Thoraworte) „als Zeichen an deine Hand und sie seien Stirnbänder (*ṭoṭaphoth*) zwischen deinen Augen." (Dt. 6, 4—9; 11, 13—21; Ex. 13, 1—10; 13, 11—16.)[2]

---

1) Zur Aussprache der hier transkribierten hebräischen Wörter: Das subpunktierte *ḥ* liegt zwischen dem deutschen *h* und *ch*, die subpunktierten Buchstaben *ṭ*, *ṣ*, *ḳ* sind explosiv, *z* ist dem deutschen *s* gleich, wie etwa im Worte lesen; *š* ist dem deutschen *sch* gleich, *s* ist immer scharf.

2) Exodus 13, 1—10, heißt es ausnahmsweise: „Sie seien ein Gedenkzeichen (*zikkaron*) zwischen deinen Augen" an Stelle des in den drei übrigen Absätzen gebrauchten Ausdruckes „*ṭoṭaphoth*". — Ṭoṭaphoth war irgendeine Art von Kopf- oder Haarschmuck, den die Frauen noch in der Talmudzeit (Sabbath 57 b) trugen.

Die Riemen müssen auf der nackten Haut angelegt werden. Auf der dem Körper abgewendeten Seite sind sie schwarz gefärbt. Rote Färbung ist ausdrücklich verboten. Das Handgehäuse ist einheitlich, ebenso wie die darin enthaltenen vier Textabschnitte nur auf einem gemeinsamen Pergamentstreifen aufgeschrieben sind. Das Kopfgehäuse besteht hingegen aus vier durch Scheidewände geteilten Räumen, was auch von außen bemerkbar ist. In jedem der vier Räume befindet sich nun ein Pergament, auf dem, dieser vierfachen Teilung entsprechend, nur je ein Abschnitt aufgeschrieben ist. Die Texte müssen ebenso wie der Text der synagogalen Gesetzesrolle und der Türpfostenrolle mit der Hand und in peinlichster Genauigkeit geschrieben sein und nach drei Jahren immer neu überprüft werden.

Beide Gehäuse sind kubisch. Ihre Größe ist nicht genau vorgeschrieben. Bei den Westjuden sind sie ziemlich klein, bei den Ostjuden sind sie bedeutend größer. Sie müssen aus der Haut eines zum Genusse gestatteten „reinen“ Tieres verfertigt sein. Der Kopfriemen bildet eine einfache Schlinge, die gewöhnlich nicht gelöst und fertig um das Haupt gelegt wird, nachdem der Handriemen an dem Oberarm befestigt und siebenmal um den Unterarm gewunden wurde. Die langen Enden der Kopfschlinge läßt man an beiden Seiten des Oberkörpers herabhängen. Nachdem nun beide Tephillin auf diese Weise angelegt wurden, wird der Handriemen noch dreimal um den Mittelfinger geschlungen, etwa wie drei Ringe. Hiebei pflegt man den folgenden dreigliedrigen Bibelvers zu sprechen (Hosea 2, 21 und 22): „Und ich (Gott) verlobe dich (Israel) mir auf ewig. Und ich verlobe dich mir in Gerechtigkeit, in Recht, in Liebe und in Barmherzigkeit. Und ich verlobe dich mir in Glaubenstreue, auf daß du Gott erkennest.“

Will man auf dem Kopfe eine Last tragen, so muß man vorerst die Kopftephillin entfernen. Ein Beutel, der zum Aufbewahren der Tephillin bestimmt ist, darf nicht zu profanen Zwecken, z. B. als Geldbeutel, verwendet werden.

In einem Hause, in dem sich Tephillin befinden, darf man geschlechtlich so lange nicht verkehren, bis sie hinausgetragen oder in einem Kleidungsstück verhüllt wurden. Hat man dies zu tun vergessen und in Anwesenheit der Tephillin verkehrt, soll man weder die Gehäuse noch die Riemen mit entblößter Hand berühren, ohne sich die Hände gewaschen zu haben. Auch nach einer Pollution darf das Gehäuse nicht mit der Hand berührt werden, doch ist es in diesem Falle statthaft, zumindest den Riemen zu ergreifen.

Man darf ferner, während man die Tephillin angelegt hat, weder seine Notdurft verrichten, noch einen Wind streichen lassen, noch einen Abort,

ja selbst einen Baderaum betreten. Einen Friedhof zu besuchen oder sich einem Leichnam zu nähern, solange man die Tephillin vom Kopfe nicht entfernt oder sie nicht verdeckt hat, ist gleichfalls verboten. Des nachts dürfen Tephillin nicht angelegt werden, da befürchtet wird, daß man in ihnen einschlafen und sie im Schlafe durch Blähung oder Pollution entweihen könnte.

Der traditionstreue Jude legt die Tephillin jeden Morgen — Sabbath und Festtage ausgenommen — an und trägt sie während des ganzen Morgengebetes, wobei das Handgehäuse bedeckt, das Kopfgehäuse entblößt gehalten wird. In früheren Zeiten — und hie und da noch heute — trugen Fromme und Gelehrte die Phylakterien den ganzen Tag und legten sie lediglich vor dem Schlafe, dem Mahle und vor Verrichtung der intimen Bedürfnisse ab. Dieses wiederholt vollzogene und andauernde Fesseln des ganzen linken Armes ruft in manchen Fällen eine den Juden eigene schwere Armlähmung hervor.

Der Linkshänder legt die Handtephillin nicht an dem linken Oberarm an, wie es sonst der Fall ist, sondern an dem rechten, da die Tradition die „schwächere" Hand als die von der Thora dazu bestimmte ansieht.

Stirbt ein Familienmitglied, so legen die Hinterbliebenen keine Tephillin an, da diese als Schmuck gelten. Erst nach dem Tage der Beerdigung werden sie wieder angelegt. Desgleichen ist der Bräutigam und seine Hochzeitsgefährten vom Tephillinanlegen befreit, wegen der bei diesem Anlasse zu befürchtenden Leichtfertigkeit.

Warum der Schüler in Anwesenheit seines Lehrers die Tephillin nicht ablegen, ja selbst entblößen darf, es sei denn, er wende sich dabei seitwärts, darüber sind die Ansichten der Dezisoren nicht einig. Doch begründen dies die meisten Erklärer mit der Ehrfurcht vor der Königswürde. (Der Lehrer wird in mancher Hinsicht dem König gleichgestellt.)

Frauen ist das Anlegen der Tephillin überhaupt untersagt; wollen sie sie doch anlegen, so soll man sie daran hindern. Doch weiß die Tradition von einigen besonders frommen, „vollendeten" Frauen aus der biblischen Zeit zu berichten, die berechtigterweise Tephillin anlegten. Knaben unter dem dreizehnten Lebensjahr dürfen Tephillin nicht anlegen, angeblich weil sie die vorgeschriebene Körperreinheit nicht einzuhalten verstehen.

Die Tephillin wahren den Lebenden vor Sünde und die Seelen derer, die sie zu Lebzeiten anzulegen pflegten, vor den Höllenflammen. Das Gebot des Tephillinanlegens ist eines der angesehensten Gebote überhaupt, allen „613" Gesetzen der Thora „gleichwiegend". Wer die Tephillin geflissentlich

nicht anlegt, gilt als Abtrünniger und verfällt dem schweren Banne der Rabbinen. Wer hingegen infolge einer Erkrankung seinen Körper nicht in Sauberkeit halten kann, soll sie nicht anlegen, ebensowenig wie derjenige, der seine Gedanken erotischen Vorstellungen nicht verschließen kann (allerdings nur insofern er sich ihres Vorhandenseins bewußt ist . . .). Beides wird aber in der Praxis nicht berücksichtigt.

Nach dem Gebrauche werden die Riemen vorsichtig zusammengerollt und in einem dazu bestimmten doppelwandigen Beutel aufbewahrt. Hat jemand die Tephillin ohne diesen Beutel auf den Boden fallen lassen, so muß er fasten.

Beim An- und Ablegen der Tephillin werden ihre Gehäuse geküßt. Angelegte Tephillingehäuse werden zeitweilig mit dem Daumen, dem Zeige- und dem Mittelfinger der rechten Hand berührt, worauf die Finger an die Lippen zum symbolischen Kuß geführt werden.

Auch Gott trägt Tephillin, wie der Talmud (Berakoth 6a) berichtet. Und wenn Israel im Texte seiner Tephillin stehen hat, daß der Herr sein „einziger Gott“ ist, so stehen in den Tephillin dieses Gottes *mutatis mutandis* Prophetenworte (I. Chr. 17, 21), in denen Israel als Gottes „einziges Volk auf Erden“ verherrlicht wird (Berakoth, dort).

Sämtliche Vorschriften über das Anlegen der Tephillin und deren Herstellung sind durch den Talmud und den Šulḥan 'Aruk (Oraḥ Ḥajjim, Paragraphen 25—45) genau festgelegt.[1]

*

Bei der Behandlung des Tephillinproblems müssen wir zunächst die beiden Teile, aus denen die Phylakterien bestehen, auseinanderhalten, nämlich die Gebetkapseln oder „Häuschen“, in denen die Pergamentrollen eingenäht sind, und die Riemen, mittels deren die Gebetkapseln an den Körper befestigt werden.

Die Zeremonie des Anlegens der Riemen um den Arm und um das Haupt erinnert auf den ersten Blick an Fesselung, eine Selbstfesselung im vollen Sinne des Wortes, die bei konsequenten Asketen, wie bereits erwähnt,

1) Kennzeichnend für den Realitätssinn der talmudischen Kasuistik ist die Behandlung einer Anfrage des Talmudweisen Plemo (Menaḥoth 37), auf welchen der beiden Köpfe ein zweiköpfiger Mensch Tephillin zu legen habe. Diese Anfrage wird schroff zurückgewiesen und als Verspottung angesehen, da es selbstverständlich ist, daß ein zweiköpfiger Mensch nicht lebensfähig ist. Die Tatsache derartiger Mißgeburten wird jedoch an derselben Stelle im Talmud verzeichnet.

mitunter zu einer schweren Armlähmung führt. Freilich ist diese Erkrankung des Armes nicht bewußt beabsichtigt. Eine solche Absicht würde den Prinzipien der jüdischen Religion (die sich allerdings nicht immer von rationellen Erwägungen leiten lassen) betreffend die Wahrung der Gesundheit aller Organe kraß widersprechen. Wir müssen den Ursprung der Fesselungsabsicht eher in einem verdrängten Wunsch des Unbewußten suchen und werden kaum fehlgehen, wenn wir sie als ursprünglich einem anderen Organe geltend als dem harmlosen linken — „schwächeren" — Arm, an sehen werden, um so mehr, als ja das Fesseln durch die Psychoanalyse als ein Symbol der Kastration, in unserem Falle also der Selbstkastration, bekannt ist. Dem würde übrigens auch der seitens der jüdischen Tradition angedeutete Zweck des Tephillingebotes entsprechen, die Tephillin sollen den Menschen vor Sünde bewahren. Denn am besten schützt man sich wohl vor der „Sünde", wenn man sich kastriert.

Neben dieser die Erotik einschränkenden Funktion der jüdischen Gebetriemen wird allerdings dem Riemen im allgemeinen eine positiv erotische Bedeutung beigelegt.

Bei dem altrömischen Lupercaliafeste zum Beispiel schlugen die in Ziegenbockfell gekleideten Luperici die anwesenden Frauen mit Riemen von Ziegenbockfell, damit sie schwanger werden.[1]

Da aus diesem Brauche hervorzugehen scheint, daß der Riemen als partieller Ersatz der erwähnten Fellkleidung im kultischen Zeremoniell angewendet wird, dürfte es sich lohnen, der Bedeutung, die Fell und Leder innehaben, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie der Riemen besitzt auch das Leder überhaupt zwei widersprechende Bedeutungen. Einerseits ist es in Sagen und Mythen ein Unterweltsmotiv[2] — also ein Symbol für den Todes- beziehungsweise Kastrationswunsch —, anderseits hat das Leder auch eine positiv erotische Bedeutung, die zum Teil als durch die Tatsache motiviert erscheinen dürfte, daß frisches Leder eine sexuelle Einwirkung auf den Geruchsinn ausübt.[3]

Das würde übrigens auch die seltsame Freude des jüdischen Knaben in seiner Pubertät verständlich machen, die Hingabe, mit der er das Gebot des Tephillinanlegens täglich befolgt. Lächelnd steht er zu früher Morgenstunde auf, um die in der Regel neuen und darum noch nach frischem Leder scharf duftenden Tephillin anzulegen.

1) Wissowa: Religion und Kultur der Römer. 2. Aufl., S. 209.
2) Alfr. Jeremias: Altes Testament. S. 658.
3) Siehe Alex. Elster: „Kleidung und Mode" in Marcuses Handlexikon.

In Alt-China wurden zwei Felle als das pflichtgemäße Brautgeschenk festgesetzt, „da man noch kein Geld hatte".[1] Die Erklärung „da man noch kein Geld hatte", mag sie nun vom Herausgeber oder vom Erzähler stammen, kann kaum als der einzige Grund dieses Brauches angesehen werden, da man doch andere, besser geeignete Gegenstände zu diesem Zwecke verwenden konnte. Der Brauch ist eher von unserem Standpunkt aus zu erklären.

Zum besseren Verständnis der Ziegenbockfellverkleidung der antiken Kulte seien hier noch folgende zwei Beispiele erwähnt:

E. Thraemer (bei Roscher, S. 1038 f., Dionysos) schreibt: „An die ekstatische Zerreißung oder Opferung der dionysischen Tiere (bei den orgiastischen bacchantischen Mänadenfeiern) schließt sich die Bekleidung mit Fellen an ... Auch das Fell des am häufigsten geopferten Tieres, die *αἰγίς*, wurde zur Umhüllung verwendet ... Auch die Stiftungslegende eines aus Euboia abgeleiteten argivischen Kultes läßt auf die Ziegenopfer und den Schmaus Umhüllung mit deren Fellen folgen ..."

Hier wurde also das geopferte Vater-Tier zerrissen (kastriert), worauf sich der Myste, offenbar zwecks Identifizierung mit ihm, in sein Fell kleidete.

Mannhardt (Baum- und Feldkulte, Bd. II, S. 138 f.) stellt bei seiner Behandlung der Masken im Mummenschanz der Dionysosfeste folgendes fest: „Bei diesen indes sehen wir in Darstellungen des daraus abgeleiteten attischen Satyrdramas noch viel deutlicher die Bockgestalt bewahrt. Nach Pollux und nach Ausweis mehrerer uns erhaltener Abbildungen bestand das Hauptstück derselben, die *σατυρικὴ ἐσθής* aus einem Schurz von Ziegenbockfell mit Phallus ..."

Die antiken Bräuche dürften demnach, wie insbesondere aus dem letzterwähnten Beispiel ersichtlich ist, einen ähnlichen Inhalt haben wie die von Hans Zulliger (Imago XIV, S. 447 ff.) behandelten Lötschentaler Ziegenfellmasken der „Roichtschäggeten".

Der Phallusskalp an dem Schurz von Ziegenbockfell betont auf alle Fälle den phallischen Charakter der Fellmaske im allgemeinen und zeigt mit ziemlicher Deutlichkeit, daß auch der Riemen, als partieller Ersatz der Fellmaske, symbolisch die Kastration darstellt, die auch im Opferritual in der Zerreißung des Opfertieres symbolisch zum Ausdruck gelangte.

In den römischen Lupercalia zeigt der Riemen als Phallussymbol mehr seinen befruchtenden, zeugenden (positiv erotischen) Inhalt. In dem jüdischen Tephillinriemen tritt hingegen eher sein negativer Charakter in Erschei-

1) Siehe Chinesische Volksmärchen, herausgegeben von Richard Wilhelm. Jena 1921, S. 51.

nung: An den gegen den Vatertotem gerichteten Kastrationswunsch knüpft sich hier — im Streben nach Beherrschung des eigenen Triebes (der sündhaften Gedanken) — der Selbstkastrationswunsch an, als dem Schuldgefühl entsprechende Sühne, nachdem durch das Anlegen der Phylakterien die Identifizierung mit dem Vatertotem (auch Gott legt die Tephillin an) erreicht wurde.

Und in der Tat wird der jüdische Knabe von dem Tage an, an dem er die Phylakterien zum erstenmal anzulegen berechtigt ist (nach Erreichung des dreizehnten Lebensjahres), allen Männern — also auch seinem Vater — in bezug auf alle rituellen Pflichten und Rechte fast gleichgestellt. (Anderseits gilt er freilich erst nach seiner Hochzeit als gleichwertig.)

Wenn Frieda Fromm-Reichmann, das Tephillinproblem streifend (Das jüdische Speiseritual, Imago XIII, S. 240), die Lederriemen als Darstellung „der Tierhaut, in die man sich einhüllt" erkennt und den Brauch folgerichtig als eine zeremonielle Identifizierung mit dem Totem-Vater-Tier auffaßt, so erscheint diese Hypothese durch das von uns hier angeführte Material als noch weiter belegt. Anderseits bieten die von uns eingangs zitierten widerspruchsvollen Vorschriften keinen Anlaß, das recht komplizierte Tephillinproblem durch die Hypothese von Frieda Fromm-Reichmann als in seiner Gesamtheit völlig geklärt ansehen zu dürfen. Die Sichtung des bisher gebrachten Materials berechtigt uns vielmehr zu dem Hinweis auf zwei wichtige Momente, die bisher wenig Beachtung fanden, und zu denen wir noch zurückkehren werden: Erstens die Funktion der Tephillinfesselung als Kastrationsersatz (Selbstkastration und Vaterkastration) und zweitens ihr ambivalentes Janusgesicht von Tod und Eros.

J. Schuster[1] behandelt das Anlegen langer Handschuhe und Kopfbinden, dem sich männliche Algolagniker unterwerfen und gelangt zu dem Schlusse, „Handschuhe ergeben sich gewissermaßen als Fesseln, in welche die Hände eingewickelt werden". Es liegt auf der Hand, daß in unserem Falle der Handriemen der Phylakterien eine ähnliche Funktion erfüllen soll wie der Handschuh der Algolagniker, die Schlinge der Kopfphylakterien hingegen die Bedeutung der Kopfbinden der Algolagniker hat. Die Fesselung als Kastrationssymbol soll folglich die masochistische Komponente des Trieblebens befriedigen, wobei Gott als ein Sexualsubjekt mit sadistischer Tendenz gedacht wird.[2]

1) Schmerz und Geschlechtstrieb. Leipzig 1923, S. 8f.

2) Über die Algolagnie und den Narzißmus Gottes bei Spinoza und im Judentum ist eine Spezialarbeit in Vorbereitung.

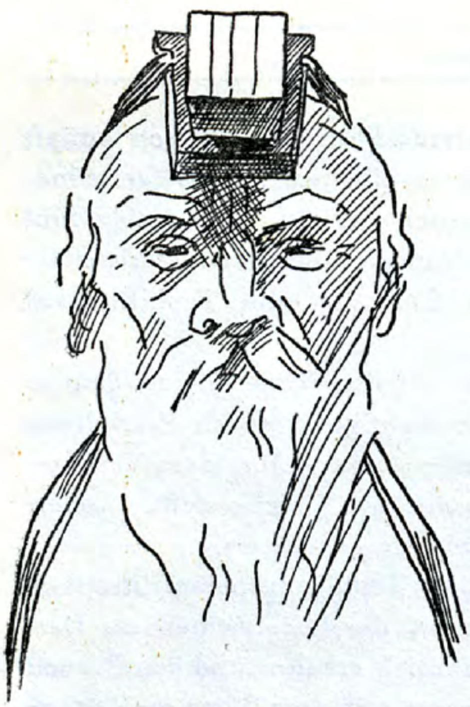


Abb. I

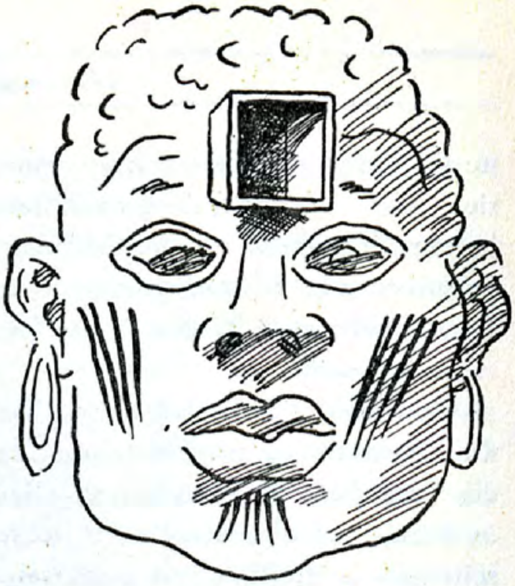


Abb. II



Abb. IV

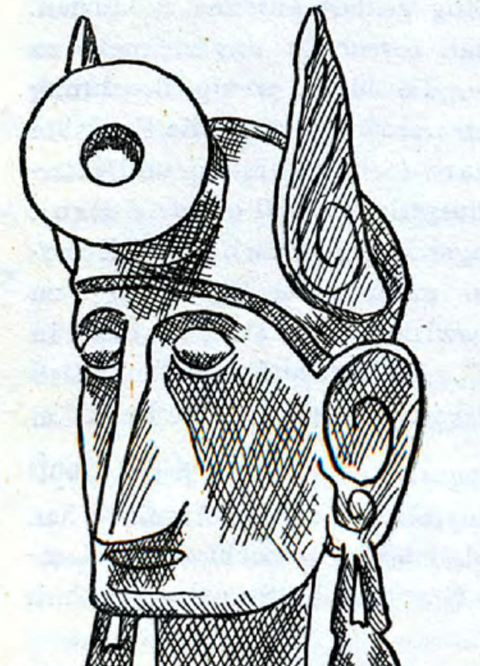


Abb. III

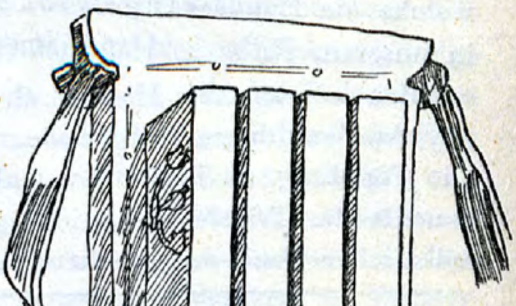


Abb. V



Abb. VI

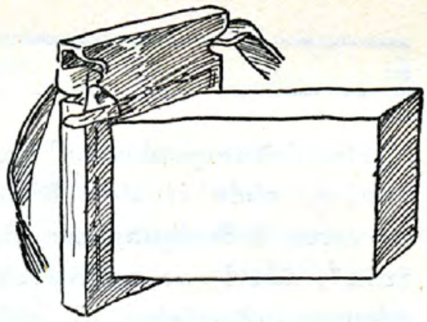


Abb. IX

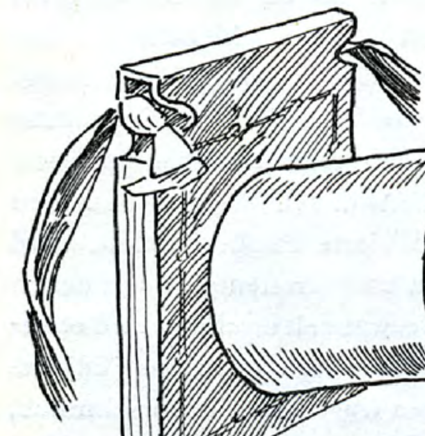


Abb. VII

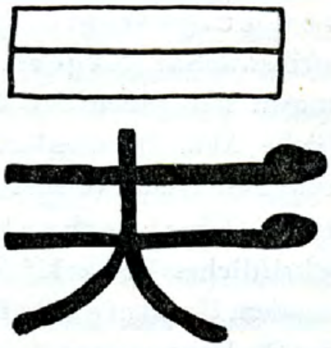


Abb. X

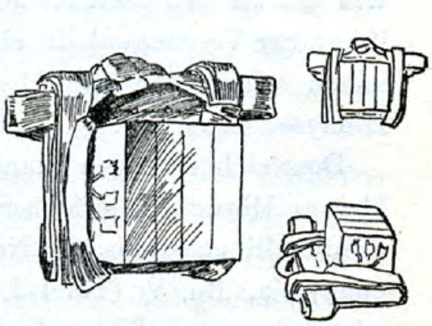


Abb. XI

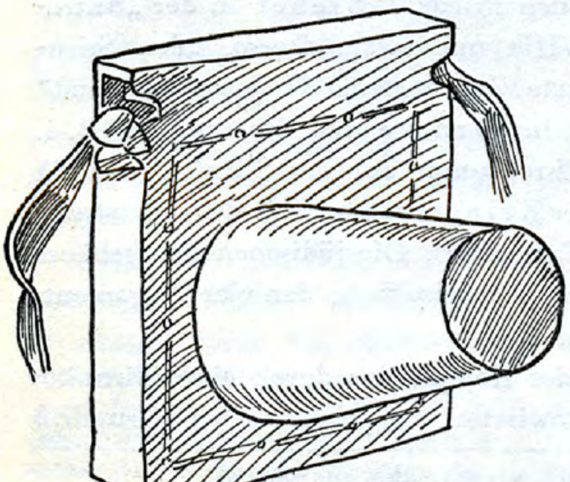


Abb. VIII

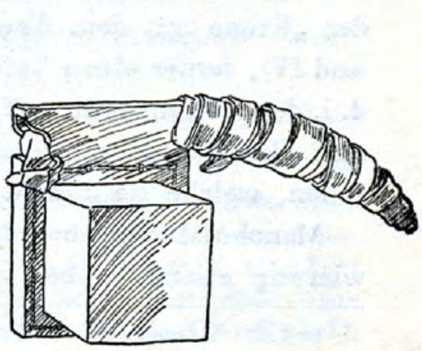


Abb. XII

Der Schwerpunkt des Problems liegt übrigens, wie wir gleich sehen werden, nicht in dem Riemen selbst, sondern vielmehr in den Kapseln, zu deren Befestigung sie dienen, insbesondere in dem „Würfel auf der Stirn", den Fromm-Reichmann sehr richtig als das „Horn des Tieres" erkannte, ohne aber im weiteren diesem Gegenstand Aufmerksamkeit gewidmet und seine eigentliche Wesensart näher untersucht zu haben.

*

Unseren Kopfṭoṭaphoth auffallend ähnlich formierte Gehäuse, zuweilen von ausgeprägter phallischer Eigenart, finden wir nämlich bei afrikanischen Negern, insbesondere an ihren Masken. Manche Masken tragen fast genau auf derselben Stelle, wo der Jude das Kopfgehäuse anlegt (siehe Abb. I), nämlich — wie es die jüdische Tradition im Gegensatze zum Pentateuch vorschreibt — in der Mitte des Haaransatzes über der Stirn, ein kubisches, hohles Körperchen (vgl. Abb. II), freilich ohne ein schriftliches Beiwerk.[1] Daß es sich da um stilisierte Phalli handelt, wird aus dem Umstande klar, daß es auch Negermasken und -kronen gibt, auf denen der Phallus nur ganz wenig oder auch gar nicht verwandelt erscheint und ebenfalls auf derselben Stelle aufgerichtet steht, auf der sich auch das jüdische Kopfgehäuse befindet (Abb. III). Auch Negerfrauen tragen ähnlichen Schmuck, was uns an den oben erwähnten talmudischen Bericht erinnert, demzufolge in grauer Vergangenheit einige israelitische Frauen die Tephillin getragen haben sollen. Ein ähnliches Emblem trägt mitunter auch der griechische Dionysos (Abb. IV).

Desgleichen tragen Standbilder indischer Gottheiten auf ihrer Stirn ein kleines Hörnchen, offenbar desselben Ursprungs. Einige Abbildungen der Kopfphalli abessynischer Neger gibt auch Friedr. J. Bieber in der „Antropophyteia, Bd. V (Tafel I, III, IV, VIII), und zwar: *Ogero,* „den Stirnschmuck von Kaffitschofrauen, stilisierte Zümpte und Hoden darstellend" (Tafel I, 1, 2); den Kaiser von Kaffa im Ornate und der *tati uko*, d. i. der „Krone mit dem dreifachen Ehrenzumpt auf der Stirn" (Tafel III und IV), ferner einen Kaffitscho in der Kriegstracht mit dem *Kalatscho,* d. i. dem Ehrenzumpt auf der Stirn (Tafel VIII). Die jüdischen Kopfgehäuse sind allerdings vier- (siehe Abb. V) und nicht dreifach, den vier Pergamentrollen, welche sie aufbewahren, entsprechend.

Manchmal wird bei den Negern der Kopfphallus durch eine Stirntätowierung ersetzt, wobei wohl die tätowierten Zeichnungen als Grundriß

1) Carl Einstein: Negerplastik. München 1920, Abb. 105 und 51.

senkrecht stehender Phalli zu betrachten sind. Es gibt da sowohl kreisförmige als auch modifizierte viereckige Tätowierungen. Haben nun die Kronen- und Maskenphalli der Neger eher der talmudischen Tradition entsprochen, indem sie nicht „zwischen den Augen", wie es die Bibel verlangt, befestigt sind, sondern auf dem Haaransatz, so werden hingegen die Tätowierungen eher dem Sinne des Bibelverses gerecht, da sie oberhalb der Nase, also tatsächlich „zwischen den Augen" gezeichnet werden. Es sind uns antike Negermasken erhalten, die etwa aus der Abfassungszeit der Bibel stammen und mit den charakteristischen kreisförmigen Zeichnungen geschmückt sind. Leo Frobenius bringt Abbildungen dieser Masken in seiner „Atlantischen Götterlehre" (S. XVI und XVII), und bemerkt zu einer dieser Masken, sie entstamme der „phönizischen Periode des westländischen Meeres".

Die erwähnte Art der Tätowierung erinnert zum Teil an die israelitische *ḳorḥah*, von der in einem biblischen Verbot die Rede ist. (Dt. 14, 1), die ebenfalls „zwischen den Augen" angelegt wurde und deren Vollführung offenbar in einer Art von Abschälen der Stirnhaut bestand und somit von der Stirntätowierung der Neger nicht allzu entfernt war. Die *ḳorḥah*, die, wie zum Teil aus dem Namen selbst hervorgeht, kreisförmig gewesen sein dürfte, wäre ebenfalls als Grundriß des Phallus zu betrachten, welcher Umstand schon an und für sich den ablehnenden Standpunkt der Schrift erklären würde. Der Zusammenhang der alten *ḳorḥah* mit den jüdischen Kopftephillin hat bereits Th. Reik (Kainzeichen, Imago V, S. 33) richtig erkannt, ohne aber eine nähere Erklärung der Tephillin zu geben.[1]

Eine Ahnung von irgendeinem Zusammenhange der jüdischen Tephillin mit Afrika (siehe Anhang I) scheint auch der Talmud zu haben (Menaḥoth 34 b), indem er, um einen Beweis zu erbringen, daß das Kopfgehäuse aus vier Räumen bestehen soll, den Ausdruck *ṭoṭaphoth* als ein Kompositum auffaßt und ihn in zwei Teile teilt: R. Aḳiba sagt: „*Ṭoṭ* bedeutet in der Katafesprache zwei, *photh* bedeutet in Afrika zwei." Das wäre also zusammen vier, was jedoch freilich nicht die richtige etymologische Worterklärung ist.

Wenn Carl Einstein bei Besprechung der Negermasken sehr zutreffend sagt: „Die Masken möchte ich die fixierte Ekstase nennen" (S. XXVI), so stimmt diese Charakterisierung auffallend mit unserem Gegenstande

1) Ähnlich wie Th. Reik (Imago V, S. 350) sehr richtig die Mezuzzah als „Rest alten Schwellenzeremoniells" bezeichnet, ohne auf ihr Wesen näher einzugehen (siehe meine Arbeit über die Funktion der jüdischen Türpfostenrolle, Imago XIV, S. 465 f.).

überein. Denn der neuhebräische Ausdruck: Tephillin, eine maskuline Pluralform des femininen Singulars: Tephillah, bedeutet eben etwa „Gebete".

An derselben Stelle, wo Juden die Gehäuse der Kopftephillin und Neger ihre Kopfphalli befestigen, trugen ägyptische Könige den magischen Schlangenhaarschmuck,[1] wobei wohl die Schlangengestalt in ihrer bekannten Bedeutung als Phallussymbol verstanden werden darf (siehe Anhang III). Die Römer ersetzten hingegen den Phallus durch ein symbolisches Horn, indem römische Soldaten als äußere Auszeichnung ein *corniculum* erhielten, d. h. einen hornförmigen Ansatz am Helme,[2] ein Motiv, das in einem ähnlichen Emblem auf militärischen Helmen bis heute fortlebt.

Ebenso wie bei den Negern der Maskenphallus, wie bereits erwähnt, manchmal mehr modifiziert, kubisch, ein andermal eher naturalistisch, zylinder- oder kegelförmig geformt erscheint, waren auch in der älteren Talmudzeit (Abfassungszeit der Mišnah, zweites Jahrhundert n. Chr.) diese beiden Formen bei den jüdischen Ṭoṭaphoth vertreten. Die Zylinder- beziehungsweise Kegelstumpfform wurde hier erst später von der kubischen völlig verdrängt, offenbar wegen ihrer allzu krassen Ähnlichkeit mit dem Phallus.

So bezeichnet der Talmud an einer Stelle (Megillah 24 b) die „runde" Form der Ṭoṭaphoth als eine „Gefahr" *(sakkanah)*, ohne jedoch den Grund dieser „Gefahr" näher anzugeben. Offenbar handelt es sich hier mehr um eine Glaubensgefahr als um die angeblich körperliche. Wir haben bereits in unserer Abhandlung über die Mezuzzah (a. a. O. S. 462) dieselbe Diktion kennengelernt, wozu wohl bemerkt werden darf, daß die Mezuzzah eine ganz analoge Gestaltungsgeschichte aufweist wie die Tephillin.

An einer anderen Stelle (Menaḥoth 35 a) wird hingegen im Talmud die kubische Form der Kopftephillinkapsel als die allein gültige gefordert, indem sie als eine Moses auf dem Berge Sinai von Gott mitgeteilte Vorschrift der „mündlichen Lehre" erklärt wird. Die mündliche Lehre aber bedarf in der Regel keiner Begründung. Der Widerspruch, der sich aus der zweifachen Motivierung eines und desselben Brauches ergibt, gab offenbar der späteren Kasuistik zu dem Schlusse Anlaß, die „Gefahr", von der in der Mišnah die Rede ist, sei nur in einem gewissen Falle vorhanden, nämlich, — so meint Rabbi Papa, — wenn die runde Ṭoṭaphothform nußähnlich ist (Megillah 24 b).

1) Siehe bei Günther Röder, Altägyptische Erzählungen und Märchen, Jena 1927, S. 240 f.

2) J. Scheftelowitz: Das Hörnermotiv in den Religionen. Im Archiv für Religionswissenschaft, Bd. XV, S. 451 ff.

Uns scheint die jüngere Erwähnung dieser Nußform weniger von archäologischer als von analytischer Bedeutung zu sein. Das Nichtwissen um den wahren Grund der Motivierung spricht dafür, daß das Wesen des Tephillinproblems und besonders das der „runden Form“ verdrängt ist.

Immerhin aber verdient auch der „Ersatzeinfall“ der Nuß Beachtung, auch wenn wir auf Grund unseres Vergleiches der Kopftephillinkapsel mit den analogen Negeremblemen, sowie mit der älteren Form der Handtephillinkapsel annehmen, daß sich — der Ansicht von R. Papa entgegengesetzt — das Verbot der „runden“ Form seitens der Mišnah, wie gesagt eher gegen eine Zylinder- oder Kegelstumpfform richtet als gegen eine Nußform. Die Bedeutung der Nuß im Volksleben rechtfertigt allenfalls die Aversion des R. Papa gegen sie vollends.

Die Nuß, die in antiken Gräbern oft vorkommt, war dem — die Fruchtbarkeit spendenden — Monde geweiht[1] und ihre kultische Anwendung können wir bis in die moderne Zeit verfolgen. So wird (nach Bachofen) das bei einem neapolitanischen Kirchenfest getragene Marienbild „unter Scherz und Lachen“ mit Nüssen beworfen. Die Nuß hat ferner fast überall eine innige Beziehung zu Hochzeits- und Geburtsfeiern (Bachofen, I, S. 326). Insbesondere ist sie aber ein Symbol des Mutterleibes.

Im Hohelied ist somit im Vers (6, 11): „In den Nußgarten stieg ich hinab, um zu sehen, ob der Weinstock blüht, ob die Granatäpfel erblühten“ offenbar die Nuß im ähnlich symbolischen Sinne aufzufassen. Man gedenke hiebei der Bedeutung des hier mitgenannten Weinstockes als verbreitetes Symbol des weiblichen Genitales, sowie der Granatäpfel als Frauenbrüste.

Die erotische Bedeutung der Nuß würde freilich in Anbetracht der Tatsache, daß ja auch das Haus und folglich auch die Hausform der kubischen Phylakterienkapsel ein Symbol der Weiblichkeit ist (siehe weiter S. 449), die Meinung des R. Papa, unter der verpönten „runden“ Form sei lediglich die Nußform zu verstehen, nicht genügend erklären. Doch hat, im Gegensatz zu der Heiligkeit des Haussymbols, die Nuß im Judentum zumeist eine profane, ja geradezu anstoßerregende Bedeutung inne.

So wird zum Beispiel im „Midraš Rabba“ (Šir 6) anläßlich der Auslegung des oben zitierten Hoheliedverses die harte Nußschale als ein Sinnbild der hartnäckigen bösen Triebe dargestellt. Nach einer anderen Ansicht *(ibid.)* sind die beiden Schalen der Nuß mit dem Beschneiden und dem Abreißen der unreinen Vorhaut zu vergleichen. Im Talmud (Niddah 31 a) wird der

1) J. J. Bachofen: Urreligion. Reclam-Ausgabe, Bd. I, S. 494.

Fötus im Mutterleib mit der Nuß verglichen. Ein jüdischer Brauch verbietet den Frommen innerhalb der Zeit zwischen dem Neujahrsfeste und dem letzten Tage des Laubhüttenfestes,[1] — also volle drei Wochen —, den Genuß von Nüssen, welches Verbot kabbalistisch damit begründet wird, die Summen der Buchstabenwerte[2] der Wörter: „*egoz*" (Nuß) und „*ḥeṭ*" (Sünde) seien gleich. (Die Berechnung stimmt freilich nicht vollständig, denn die Summe der Buchstabenwerte von „*ḥeṭ*" beträgt 18, während die Addition der Buchstabenwerte des Wortes „*egoz*" bloß die Zahl 17 ergibt. Die Kabbalah hilft sich in einem solchen Falle in der Weise, daß sie zu der niedrigeren Summe noch die „allumfassende Zahl" 1, den sogenannten „*kolel*", zurechnet.)

Bevor wir nun zur weiteren Beweisführung für die phallische Eigenart der jüdischen Gebetkapseln übergehen, sei hier nochmals die Hypothese von Frieda Fromm-Reichmann, der Würfel auf der Stirn sei ein „Horn des Tieres", in Erinnerung gebracht. Die Ansicht von Fromm-Reichmann gewinnt nämlich durch die aufschlußreiche Arbeit von Marie Bonaparte über „Die Symbolik der Kopftrophäen" (Imago XIV, 1928) Bedeutung, eine Arbeit, in welcher die Tephillin leider nicht erwähnt werden, die aber trotzdem einiges Licht auf unser Problem wirft. Nach Marie Bonaparte ist nämlich das Horn im allgemeinen ein Symbol des skalpierten Genitales, wobei bei der Symbolbildung eine „Libidoverschiebung vom Unterkörper auf dem Oberkörper" stattfand; ein Prozeß, „klassisch in den Erscheinungen der Konversionshysterie, häufig sowohl in den individuellen Träumen, als auch in den kollektiven Mythen". Diese Feststellung erklärt uns also, nebenbei, nicht nur die eigentliche Wesensart des Ṭoṭaphothhorns dem Ergebnis unserer bisherigen Darstellung entsprechend, sie erklärt vielmehr auch die Körperstelle, an der die Ṭoṭaphoth angelegt werden.

Die Tendenz der „Verlegung von unten nach oben" erklärt übrigens auch, warum die Ṭoṭaphoth nicht, wie es der einer älteren Periode entstammende Bibelvers verlangt, „zwischen die Augen", also etwa dort, wo die Neger ihre Tätowierung tragen, gelegt werden, sondern durch den einer jüngeren Periode entstammenden Talmud noch mehr nach oben bis an den Haaransatz, von den heutigen Ostjuden mitunter sogar ganz oben, auf das Schädeldach verlegt wurden. Es war demzufolge in der Entwicklungsgeschichte der religiösen Symbolbildung eine progressive Verschiebungstendenz an der Arbeit.

*

1) Über dieses Fest ist eine Arbeit in Vorbereitung.

2) Einen Versuch, die Buchstabenwerte-Mystik der Kabbalah erotisch zu deuten, habe ich in meiner „Erotik der Kabbalah", Prag 1923, S. 101 ff., unternommen.

Das Ersetzen der ursprünglichen Kegelstumpf- beziehungsweise Zylinderform sowohl bei der Ṭoṭaphoth der Juden als auch bei den analogen Negeremblemen durch die kubische „Haus"-Form, hat wohl einen tieferen Sinn. Das Haus ist, wie aus der Psychoanalyse bekannt, ein Weiblichkeitssymbol. Es handelt sich hier also um einen Verschleierungsprozeß in der Symbolbildung, durch den ein anstoßerregender Anblick der allzu deutlichen Phallusform durch deren Bindung mit einem Weiblichkeitssymbol gelindert wird, wodurch aber gleichzeitig der Koitus symbolisiert wird.

Zu der bekannten Symbolisierung der Weiblichkeit durch Hausform seien hier folgende Beispiele aus dem jüdischen Kulturkreise erwähnt: Im Talmud wird das Weib oft mit dem Hause identifiziert. So erklärt zum Beispiel die erste Mišnah im Traktate Joma (2 a) die Worte des Bibelverses (Lev. 16, 11), der Hohepriester möge am Versöhnungstage „Sühne für sich und für sein Haus vollbringen", dahin: „Sein Haus — das ist seine Frau." Eine für den Psychoanalytiker besonders interessante Stelle befindet sich im Talmudtraktate Megillah (13 b), wo im Namen des R. Meïr der Bibelvers (Esther 2, 7 b): „Da nahm sie Mardochai als Tochter an", auf folgende Weise gedeutet wird: „Sage nicht ‚*bath*' (Tochter), sondern ‚*bajith*' (Haus)", d. h. zur Frau. Also ein ziemlich deutlich ausgesprochener Inzestwunsch.

Im gräko-romanischen Kulturkreise hatte das Haus ähnliche Bedeutung (vgl. Bachofen I, S. 325 f, II, S. 192 und 441 f.).

*

Ich habe bereits in meiner Arbeit über die Funktion der jüdischen Türpfostenrolle (Imago X, S. 464 f.) einige Beispiele der Verkleidung der Männlichkeit durch Weiblichkeit erwähnt und sie mit der Änderung[1] der gynäkokratischen in patriarchalische Gesellschaftsordnung in Zusammenhang

1) Daß die Veränderungen, welche die Struktur der „Familie" im Laufe der langen Entwicklungsgeschichte einzelner Kulturkreise erfahren hat (sexueller Kommunismus, Gruppenehe, Blutverwandtschaftsfamilie, Großfamilie, Clanverwandtschaft, die verschiedenen Schattierungen des Mutterrechtes), auf die Bildung von Mythen, Legenden, Märchen und bestimmten Typen von Gebräuchen einen Einfluß ausgeübt hatten, erkannte sehr richtig B. Malinowski (Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex, 1924, S. 4 ff.). Doch können wir uns seinen Anschauungen nicht ganz vorbehaltlos anschließen. Es liegt beispielsweise auf der Hand, daß unter Bedingungen, die durch gynäkokratische Gesellschaftssysteme gegeben sind, der Mutterhaß der kulturbildenden Töchter Erscheinungen in der Kulturentwicklung hervorrufen dürfte, die den analogen Folgen des Vaterhasses der Söhne in patriarchal orientierten Kulturkreisen so gut wie gleich sind. Über „Spuren des Matriarchats im jüdischen Schrifttum" siehe die Arbeit von Prof. V. Aptowitzer im Hebrew Union College Annual, Cincinati 1927—1928.

gebracht. Da nach meiner Ansicht diese Art der Verkleidung eine bedeutende Stelle in der symbolbildenden Verschleierungsarbeit im allgemeinen, insbesondere aber bei dem Phylakterien-Emblem einnimmt, seien hier noch einige charakteristische Beispiele verzeichnet.

In einigen Kulturkreisen, darunter auch bei den ägyptischen Juden, erscheint bei der Hochzeitsfeier der Bräutigam in Frauen-, die Braut in Männertracht gekleidet, ebenso die beiderlei Hochzeitsgenossen.[1]

Moslemitische Knaben tragen Frauenkleider bei ihrer Beschneidung.[2] — Da nun die Beschneidung ein Kastrationsersatz ist, ergänzt speziell dieser Brauch die von uns bei der Mezuzzah erwähnten Beispiele aufs Vortrefflichste.

Bei den Nandi und anderen Hamitenvölkern Afrikas tragen bei der Beschneidung Knaben Mädchenkleider und Frauenschmuck, Mädchen Männerkleidung und Waffen.[3] — Übrigens gehört ja vielleicht auch der europäische Brauch, männliche Kinder Mädchenkleider tragen zu lassen, demselben Komplexe an.

Interessant ist, daß nach Aleš Hrdlička[4] der Körper der Indianermädchen im Südwesten Nordamerikas erst etwa mit fünfzehn bis siebzehn Jahren die typisch weiblichen Formen annimmt; bis dahin hat er „eine etwas männliche Form".

Phallomorphe Standbilder kappadokischer Göttinnen bildet G. Contenau[5] ab, ohne aber auf diese Eigentümlichkeit selbst aufmerksam zu machen.

Charakteristisch ist ferner folgendes Reiseerlebnis von Leo Frobenius:[6] Ein hamitischer Führer will dem Reisenden einreden, daß die Lehmkegel auf den Feldern und vor dem Hauseingang der Ätiopier, der Busen der Mutter Erde sind, während sie in Wirklichkeit, laut Aussage der Eingeborenen, Phalli darstellen. — In meiner Arbeit über die Türpfostenrolle (S. 465) habe ich darauf hingewiesen, daß die kultische Verkleidung der Männlichkeit durch Weiblichkeit geschichtlich, d. h. durch den Wechsel einer gynäkokratischen und einer patriarchalen Gesellschaftsordnung erklärt sein dürfte. Doch spricht insbesondere das letzterwähnte Beispiel für die Annahme, daß

1) Siehe Samter: Geburt, Hochzeit und Tod. Leipzig und Berlin 1911, S. 91 f.

2) A. Jeremias: Altes Testament. S. 407.

3) H. Fehlinger: Geschlechtsleben der Naturvölker in Max Hirschs Monographien, Nr. 1. Leipzig 1921, S. 78 ff.

4) Physiological and Medicinal Observation among the Indians. Washington 1908, p. 125 ff.

5) Idoles en Pierre provenant de l'Asie Mineur in der Revue d'Art et d'Archéologie. Paris 1927.

6) Erlebte Erdteile. Frankfurt 1928, Bd. V, S. 440 ff.

die transvestitische Tendenz in der religiösen Symbolbildung eher Erfüllung eines andauernden Wunsches des Unbewußten versinnbildlicht. Es scheint sich hiebei um Linderung der peinlichen Vatervorstellung durch eine Zuordnung symbolischer Mutterattribute zu handeln, wobei gleichzeitig, wie bereits erwähnt, der Koitus durch die Verbindung beiderlei Geschlechtssymbole dargestellt wird.

*

Während nun die Ṭoṭaphoth, die über der Stirn öffentlich zur Schau getragen werden, ihre ursprüngliche phallische Gestalt zugunsten einer kubischen, also eines recht verschleierten Weiblichkeitssymbols, modifizieren mußten, hat die Kapsel der Handtephillin — bei orientalischen Juden zumindest — ihre phallische Form beinahe völlig beibehalten. Allerdings müssen dafür die Kapseln der Handtephillin stets mittels eines Tuches keusch verdeckt werden. Sie haben nämlich in manchen orientalischen Gegenden nicht die Form eines Kubus wie die Kapsel der Kopftephillin, oder wie es auch bei den Handkapseln sämtlicher europäischen Juden der Fall ist (siehe Abb. VI), sondern die Gestalt eines Zylinders (siehe Abb. VII). Diese Gestalt, deren Alter durch den Fund einer kegelstumpfförmigen Handtephillinkapsel in der Genizah zu Kairo erwiesen ist (siehe Abb. VIII), erinnert auf den ersten Blick an den Phallus.[1]

Ursprünglich war das Hand- und Kopftephillinpaar auch darin den Amuletten mancher anderer Kulturkreise (siehe M. Bonaparte, a. a. O.) ähnlich, daß es zwei Phalli darstellte. Erst in der talmudischen Zeit machte die Phallusform der Kopfkapsel dem Weiblichkeitssymbol der kubischen Hausform Platz, worauf die europäischen Juden auch die Phallusform der Handtephillin analog verdrängten, das keusche Verdecken der Handtephillinkapsel mittels eines Tuches allerdings auch weiterhin sorgfältig beobachtend. Ein Bindeglied in dieser Entwicklungskette bildet der Typus Alt-Prager Tephillin (im Besitze der Prager Beerdigungsbrüderschaft), deren Gehäuse zwar bereits vierkantig sind, jedoch nicht kubisch wie die modernen Tephillin, sondern auffallend in die Länge gezogen in der Form eines Quaders (Abb. IX).

Es darf uns daher keineswegs wundernehmen, wenn das Berühren der Tephillingehäuse beziehungsweise auch der Riemen, nach dem Talmud, die Hände „verunreinigt“ (Jadajim III, 3; Zabin V, 12), ähnlich wie das Berühren nackter Körperteile. Wir werden uns in einer Spezialarbeit über

1) Vgl. die Abbildung in der Jewish Encyklopedia unter „Phylakteries“, beziehungsweise bei J. B. Hannay: Sex Symbolism in Religion. London 1927, Tom. II, p. 210.

die jüdische Gesetzesrolle mit dieser Art der „Verunreinigung" noch zu beschäftigen haben.

Die jetzige Form der orientalischen Tephillin, die also aus einem Phallus unten (am Oberarm) und einem Weiblichkeitssymbol — dem kubischen Häuschen — oben (auf dem Kopfe) besteht, erinnert in gewisser Hinsicht an die chinesische Hieroglyphe für die „Himmelskönigin", die eine Kombination der doppelphallischen Gotthieroglyphe mit einem doppelten Rektangel — das sonst überall ein Weiblichkeitssymbol ist — als Kopf darstellt (siehe Abb. X).

Der Tephillinriemen, der um den linken Ober- und Unterarm gewickelt wird, zeigt ferner einige Charakterverwandtschaften mit melanesischen Armamuletten, die eine ambivalente Doppelfunktion haben, wobei sich in demjenigen, das um den Oberarm gewickelt wird und aus einem aus gefärbten Lianenfasern geflochtenen Armband besteht, der Zauber *„magarra"* befindet, der „die Weiber liebestoll macht", während der um den linken Unterarm gewundene aus einer einzigen Liane besteht, die spiralisch gewickelt wird und vor feindlicher Waffe schützt.[1] — Hierin dürften wir wohl ein Prototyp des jüdischen Tephillinamulettes erblicken.

*

Unsere bisherige Untersuchung macht uns jetzt eine Legende verständlich, die im Talmud (Sabbath 49a) über „Eliša, den Beflügelten" erzählt wird: „Warum nennt man ihn den ‚Beflügelten'?" Weil einst die (römische) Regierung eine Verordnung über Israel erließ, derzufolge jedem, der die Tephillin anlegte, das Gehirn ausgekratzt werden sollte. Eliša aber legte die Tephillin trotzdem an und ging mit ihnen auf den Marktplatz. Da sah ihn ein Söldner. Er floh vor ihm, dieser aber lief ihm nach. Als er ihn erreichte, nahm er sie (Eliša die Tephillin) vom Kopfe ab und hielt sie in der Hand verschlossen. Da sprach er (der Söldner) zu ihm: „Was hast du in der Hand?" Er sagte: „Taubenflügel." Er öffnete seine Hand und es zeigten sich darin Taubenflügel. Darum nennt man ihn Eliša, „der Beflügelte".

Die Epigonen haben es als auffallend empfunden, daß es gerade Taubenflügel waren, in die die Legende Elišas Tephillin sich verwandeln läßt. Sie gaben aber einen echt scholastischen Grund an (siehe ibid.), der für uns von wenig Interesse ist.

1) Paul **Hambruch**: Südseemärchen. Jena 1921, S. 83—85.

Wollen wir uns aber zunächst mit der Frage beschäftigen, warum es in dieser Legende gerade ein Vogel ist, in den sich die Kopftephillin verwandelt haben (die Handtephillin brauchte Eliša nicht zu verbergen, da sie ohnehin verhüllt waren) und nicht ein anderer Gegenstand, z. B. ein Schmuck.

Bevor wir hier einiges zu dem bekannten Sinn des „Vogels" in der Folklore bemerken, wollen wir unsere Aufmerksamkeit der seltsamen Form zuwenden, die der Jude den Kopftephillin nach deren Ablegen gibt. Die Kopftephillin werden nämlich nach ihrem Gebrauch anders zusammengelegt als die Handtephillin. Bei den ersteren wird der Knoten der Kopfschlinge, der auf dem Kopfe an der Nackenhöhle ruhte, beim Ablegen hinter dem Gehäuse auf die etwas weitere Lederbasis gelegt, worauf die Schlinge zu beiden Seiten ebenfalls hinter dem Häuschen auf den Knoten gefaltet wird. Die langen, herabhängenden Enden der Riemen werden sodann parallel an den beiden Seitenwänden der Kapsel um die Ränder der Platte gewickelt, so daß das Häuschen von drei Seiten mit gefalteten Riemen umgeben ist, aus deren Mitte es in auffallender Weise hervorspringt. (siehe Abb. XI).

Auf diese Art erhalten die Kopftephillin eine ziemlich deutliche Vogelgestalt. Die oben hinter der Kapsel rechts und links in die Breite gezogenen zwei Hälften der Kopfschlingen bilden die Flügel, die zu ihnen senkrecht gerichteten und an beiden Seiten der Kapsel um den Rand der Basis aufgewickelten langen Riemenenden stellen hingegen zusammen mit der breiten Kapselbasis den dicken Vogelleib dar, das hervordringende hohe Häuschen dessen Kopf. Man knüpft auch in der Tat diesen Brauch an die erwähnte Legende, die somit ätiologischen Charakters zu sein scheint. Sie mag auch den theologischen Grund für die Erhaltung dieses Brauches bilden, der freilich auch eine „praktische" Bedeutung hat. Man will nämlich beim ersten Handgriff in den Tephillinbeutel erkennen, welche Tephillin für die Hand, welche hirgegen für den Kopf bestimmt sind, da ja die Kopftephillin erst nach den Handtephillin angelegt werden und darum auch erst aus dem Beutel herausgenommen werden sollen, nachdem man die Handtephillin angelegt hat.

Diese Vogelgestalt der Kopftephillin in Legende und Brauch ist nun für uns um so mehr von Bedeutung, als sie gleichzeitig eine augenscheinliche Ähnlichkeit mit dem männlichen Genitale besitzt. Die von drei Seiten um den breiten Rand der Kapselbasis umgewickelten Riemen erinnern an das Skrotum, die beiden überragenden Enden der oben zusammengefalteten Schlinge stellen die Testikel dar. Das hohe, vordringende Häuschen in der Mitte wäre dementsprechend der Penis *in statu erectionis*. Im Altertum mußte

diese Phallusähnlichkeit um so größer sein, als es, wie wir gezeigt haben, neben der kubischen auch Ṭoṭaphoth von ‚runder' Form gegeben hat.

Als Skrotum wäre aber gleichzeitig der Tephillinbeutel anzusehen. Denn die beiden zusammengefalteten Tephillin sollen nach ihrem Gebrauch nicht übereinander, sondern nebeneinander in das für sie bestimmte Säckchen gelegt werden, in einer Lage also, die an die der beiden Testikel im Skrotum erinnert. Tatsächlich wird im ostjüdischen Idiom das Skrotum vulgär unter anderem auch „Tephillinbeutel" genannt.

Prager Juden — und „der Prager Brauch" ist im allgemeinen auch für viele ostjüdische Gemeinden maßgebend —, die in der Vollführung einiger ritueller Handlungen einen besonders altertümlichen Charakter bewahrt zu haben scheinen, legten auch den Handriemen in einer rationell kaum zu rechtfertigenden Weise zusammen. Der lange Handriemen wird dergestalt um sich selbst gewickelt, daß er die Form eines halb aufgerichteten Penis erhält, wobei das Gehäuse die Stelle des Skrotums einnimmt (siehe Abb. XII). Hier liefert also der Riemen einen Ersatz für die Phallusform der Handkapsel bei den orientalischen Juden, die sich allerdings in Europa, wie bereits erwähnt, nicht erhalten hat.

*

Die phallische Bedeutung der Taube und des Vogels im allgemeinen ist insbesondere aus der indischen Folklore ersichtlich. P. C. van der Wolk[1] erbringt hiezu einen wichtigen Beleg: „Man muß in Indien gewesen sein, um zu wissen, wie die Turteltaube *(perkutut)* neben Seelentier auch vorzugsweise ein Tier mit sexueller Symbolik, auch wieder ausschließlich im männlichen Sinne, ist . . . Nicht nur in einigen Ländern des Westens wird koitieren ‚vögeln' genannt. Für Indien gilt das Wort gleichfalls und das Wort Vogel *(burung)* für männliches Glied ist das allgemein übliche Wort. Der Erzählungen, worin die *perkutut* (Turteltaube) Befruchtung herbeiführt, gibt es im Volksmunde Legionen. Jedes geflügelte Tier symbolisiert den Penis und die beiden Testikel."

Im ähnlichen Sinne stellt auch Ferdinand v. Reitzenstein[2] fest: „Vermittlung der Befruchtung besorgen elbische Tiere."

In der arabischen Traumdeutung von Abdalgani an-Nablusi bedeutet Vogel (ebenso wie der Baum) den Mann.[3]

1) Das Tritheon der alten Inder. Imago VII, S. 392.
2) Fruchtbarkeitszeremonien in Marcuses Handwörterbuch.
3) Siehe bei P. Schwarz: ZDMG. 1913, S. 487.

Die spätjüdische Kabbalah nennt das göttliche Phallusprinzip „Jesod", den „Beflügelten" (siehe z. B. bei Menaḥem Azarjah aus Fano, Sephath-Emeth unter kenaphajim) wohl in Anlehnung an „Eliša, den Beflügelten" unserer Legende.

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß die Taube des befruchtenden Heiligen Geistes, ähnlich wie die Ṭoṭaphoth der Phylakterien, auf dem Kopfe des Menschen erscheint (Matth. III, 16).

Unserer Auffassung von der Taube als Darstellung des Heiligen Geistes[1] entspricht ferner die Feststellung von Ernest Jones (Imago IX): „In der Gestalt der Taube verführte Zeus Phteia und Tauben waren die amorähnlichen Embleme aller großen Liebesgöttinnen, Astarte, Semiramis, Aphrodite u. dgl."

Wir haben der phallischen Bedeutung des Vogels eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da ja mit ihr auch die rabbinische Anschauung zusammenzuhängen scheint, nach welcher zum Verfertigen des Tephillin-, Mezuzzoth- und Thorapergamentes Häute von Vögeln vor den Häuten anderer Tiere vorzuziehen seien. Als noch heiliger wird freilich Embryohaut eines reinen Tieres als rituelles Schreibmaterial geschätzt. (Siehe Magen Abraham § 37.)

*

Die Frage des Herstellungsmaterials für das Pergament, aus dem die innerhalb der beiden Gehäuse befindlichen Textröllchen verfertigt werden, bietet, analog der bereits behandelten Perhorreszierung der „runden" Form der Kapseln seitens der Autoren der älteren Talmudschicht einen weiteren Beleg für das Fortschreiten eines unbewußten (?) Verdrängungsprozesses auch in der jüngeren Talmudzeit, wie aus folgender rituellen Problemstellung (Sabbath 108 a) ersichtlich wird. „Die Tephillin dürfen nur auf Leder

1) Auch die andere urchristliche Darstellungsweise des Heiligen Geistes als Feuerzungen (siehe Apostelgeschichte II, 34), die auf dem Kopfe erscheinen, entspricht der phallischen Auffassung des Heiligen Geistes.

Die Zunge ist, wie durch die Psychoanalyse bewiesen wurde, ein allgemein verbreitetes Phallussymbol. Auch in der lurianischen Kabbalah bedeutet die Zunge den Jesod, also das göttliche Phallusprinzip. So schreibt Menaḥem Azarjah aus Fano (S. E. unter Lašon): „Wenn sich Jesod mit Bathšeba (deutsch etwa: Siebentochter, dem weiblichen Prinzip) vereint, so wird es ‚70 Weltsprachen' genannt. Malkuth (das göttliche Weiblichkeitsprinzip) wird die ‚heilige Zunge' genannt und dieser entstammen die Geheimnisse der Thora." Unwillkürlich denkt man da an den Bericht des Evangeliums, laut welchem die Apostel, auf denen die Feuerzungen erschienen, ebenfalls in fremden Sprachen redeten. (Über das Feuerelement als erotisches Symbol siehe Anhang II.)

(d. h. Pergament) von „reinem" Vieh geschrieben werden. Mar, Sohn des Rabbi Abina, fragte *(ibid.)* den R. Naḥman, Sohn Iṣḥaḳs: „Dürfen Tephillin auf Haut reiner Fische geschrieben werden?" Er antwortete ihm: „Wenn der Prophet Elijahu kommt und es spricht." Zu diesem hier angeführten Meinungsaustausch zweier Talmudautoren, die einer verhältnismäßig jungen Schicht des hebräischen Talmudtextes zugehören, fügt nun der Talmud eine aramäische, also formell noch jüngere Erklärung bei: „Wenn (der Prophet) Elijahu kommt und spricht, ob von ihm (nämlich von dem Fisch und von seiner Haut) die ‚Unreinheit' *(zuhama)* gewichen ist, oder ob von ihm die Unreinheit nicht gewichen ist."

Daß hier sogar der „reine", zum Genusse erlaubte Fisch trotz seiner Reinheit mit einer Art von „Unreinheit" — nämlich in bezug auf die Verfertigung sakralen Pergaments — behaftet ist, klingt bloß auf den ersten Blick paradox, gleichwie der eben erwähnte Gedanke, daß auch die Tephillin, ja selbst die Gesetzesrolle (dieses Prototyp der göttlichen Reinheit!), die Hände „verunreinigen". Denn der Fisch, ob „rein" oder „unrein", galt allgemein als Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Vermehrung und als altes Phallussymbol. In der griechischen Mythologie hat sich Aphrodite, die Mutter des Eros, in die Wellen des Euphrat gestürzt und in einen Fisch verwandelt.[1] Nach Plutarch[2] ist das Geschlechtsglied des zerstückelten Osiris von Fischen verschlungen worden. Auch in der späteren Zeit, bis in die Renaissance hinein, behielt der Fisch seine phallische Bedeutung.[3] Die phallische Bedeutung des Fisches erklärt sich aber aus dessen Ähnlichkeit mit der Schlange. Insbesondere gilt dies vom Aal und den mit ihm verwandten Fischarten. So nennt das Vulgärarabische den Aal *ta'abân*, ebenso wie auch die Schlange mit demselben Ausdrucke bezeichnet wird.

Ein Beispiel der phallischen Bedeutung des Fisches[4] im Talmud bietet eine Stelle (Kethub. 5 a), wo Bar Kappara rät, man heirate eine Frau am Donnerstag, da Gott an diesem Tage die Fische mit den Worten segnete: „Seid fruchtbar und vermehret euch."

In der babylonischen Keilschrift bedeutet das Zeichen für Fisch einfach die Fruchtbarkeit.

---

1) Baudissin: Studien zu der semitischen Religionsgeschichte. Bd. II, 165.

2) Isis et Osiris, cap. 18.

3) Vgl. Ed. Fuchs: Sittengeschichte, Ergänzungsband.

4) Nebenbei sei hier auf folgende Proportion der gemeinvölkerpsychischen Arithmetik hingewiesen: Zaubermasken der Primitiven und die magisch wirkenden Tephillin der Juden einerseits, und anderseits die hebräische Phallusschlange, naḥaš, sowie das davon abgeleitete Verbum *naḥeš*, zaubern.

In der arabischen Traumdeutung von Abdalġani an-Nablusi bedeutet der Fisch unter anderem Verheiratung.[1]

Den „Fisch als Sexualsymbol" hat ferner Robert Eisler in vollendeter Weise behandelt, freilich ohne die hier entwickelten Gedankengänge und Beispiele berührt zu haben.[2]

Der Talmud läßt uns übrigens über die Beschaffenheit der „Unreinheit" des reinen Fisches nicht im unklaren, indem er zu der oben behandelten Stelle über die „Unreinheit" der Fischhaut folgendes zu berichten weiß: „Als die Schlange (vor dem Sündenfall) die Eva begattet (!) hat, belegte sie sie mit Unreinheit" *(zuhama)*.[3]

Es ist somit nach der spättalmudischen Tradition zweifelhaft, und man muß die himmlische Entscheidung des wissenden Propheten über diesen Gegenstand abwarten, ob die Schlangenhaut den genügenden Reinheitsgrad besitze, um als heiliges Pergament für das Innere der Tephillin verwendet zu werden; denn die Schlange hat eben Eva mit Unreinheit belegt und der Fisch, auch der „reine" Fisch, ist somit vom Talmud selbst als mit der Schlange verwandt erklärt und daher, ebenso wie sie, in dieser Hinsicht „unrein".

Von Bedeutung ist die archäologische Feststellung Ludwig Blaus,[4] derzufolge man im Altertum tatsächlich hie und da Schriftrollen aus Schlangenhaut herstellte.[5]

Die Verwendung dieses teuern und seltenen Materials läßt sich lediglich durch eine besondere Bedeutung, die man demselben beigemessen haben dürfte, erklären, indem nämlich die Schlange sowohl die Weisheit (Gen. 3, 1) als auch den Phallus symbolisiert,[6] was mit unserer Auffassung der Rolle als Phallussymbol übereinstimmt und anderseits auch altbabylonischer Darstellungsweise des Hammurappikodex in Phallusgestalt entspricht. (Wir werden auf diese Darstellung noch in unserer Arbeit über die Gesetzesrolle zurückkommen.) Der Umstand, daß selbst ein jüngerer Talmudtext die Verwendung der reinen Fischhaut zur Herstellung der Tephillinrollen

1) P. Schwarz: ZDMG. 1913, S. 490.

2) Imago 1914, S. 165b. Vgl. auch bei A. J. Storfer: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Berlin 1914, S. 140 ff.

3) Über ähnliche Vorstellung in der christlichen Gnosis siehe bei A. J. Storfer, a. a. O. S. 79.

4) Studien zum althebräischen Buchwesen. S. 32.

5) Näheres bleibt einer Spezialarbeit über die Erotik der Schreibkunst und des Buchwesens vorbehalten.

6) Näheres über Schlange und Fisch siehe im Anhang III.

mit dem ziemlich deutlichen Hinweis auf die phallische Eigenart dieser Hautgattung verwirft, verbunden mit der Tatsache, daß die Handkapsel eine deutliche Phallusform besitzt, gestattet uns wohl den Schluß, daß die phallische Urbedeutung der einstigen Tephillinmaske auch später nicht ganz entschwunden war, weshalb ihre Verdrängung stufenweise zum Teil wissentlich fortgesetzt wurde.

*

Wir haben oben das Verbot des Betretens eines Anstandsortes mit den Tephillin erwähnt. Dieses Verbot gilt jedoch nur, solange man die Tephillin angelegt hat. Hingegen erlaubt der Talmud (Berakoth 23), die Tephillin in den Anstandsort mitzunehmen, wenn man sie vom Körper abgelegt und in ein Tuch eingewickelt hat. Ja, sie gelten in diesem Falle als Schutzmittel gegen die bösen Geister, die den unreinen Ort mit Vorliebe zu ihrem Aufenthalt machen. Demgegenüber ist das Mitnehmen von anderen heiligen Texten, selbst als Schutzmittel, nicht gestattet. Der Talmud *(ibid.)* begründet die Ausnahmsstellung der Tephillin in diesem Falle mit einer Legende, die — in Anbetracht des von uns angezeigten Urcharakters der Phylakterien — Beachtung verdient. Man könnte, meint der Talmud, falls man die Tephillin draußen liegen ließe, leicht in „Verdacht“ (d. h. in Verdacht einer unsittlichen Handlungsweise) kommen: „Es geschah, daß ein Schüler (als er den Anstandsort betrat) seine Tephillin in einem Loch an der Außenseite des Ortes verbarg. Da kam eine Hure, nahm diese Tephillin, ging mit ihnen in die Lehrstätte und sagte: ‚Sehet, was er mir als Lohn geschenkt hat.‘ Als es jener Schüler erfuhr, stieg er auf ein Dach, stürzte sich hinab und starb. Da hat man angeordnet, die Tephillin in einem Tuch eingewickelt in der Hand mitzunehmen.“ — Daß die Hure als Lohn gerade ein phallisches Emblem erhält, ist kein vereinzelter Fall. Thamar, die als Tempeldirne verkleidete Schwiegertochter Jehudas, bekam bei ähnlichem Anlaß (unter anderem) einen Stab (Gen. 38, 18), also ein Phallussymbol. — Zufälligerweise spricht auch in dieser Geschichte die Furcht vor üblem Ruf eine gewisse Rolle (v. 23).

*

Nachdem wir nun die Tephillin in ihren Hauptbestandteilen (Kapseln und Riemen) und ihrer äußeren Beziehung zu erotischen Emblemen erörtert haben, bleiben noch einige Einzelheiten übrig, deren Besprechung zwar nicht als entscheidend, noch weniger aber als ganz unbedeutend angesehen werden kann.

Wie bereits eingangs erwähnt wurde, verlangt der Pentateuch, daß man die Thoraworte zwischen den Augen tragen soll, was von der Tradition wörtlich hingenommen und auf die Kopfkapseln der Tephillin bezogen wird. Wir haben aber auch erwähnt, daß die Tradition verlangt, daß diese Kopfkapseln oberhalb der Stirn am Haaransatz, jedoch genau in der Mitte, getragen werden. Sie bilden demnach zusammen mit den beiden Augen ein Dreieck. Das Dreieck ist aber allgemein ein erotisches Symbol. So erwähnt L. Lewy (Simsonsage, S. 13) die Feststellung R. Kleinpauls (Sprüche ohne Worte, S. 376): Die alten Griechen betrachteten das Dreieck oder das Delta als ein Symbol des weiblichen Gliedes, daher noch die heutigen Neugriechen die Zahl drei nicht aussprechen, ohne *μέ συμπαθειο* — um Vergebung — hinzuzusetzen. In der indischen Religion ist ein stehendes Dreieck ein Symbol des Gottes Shiwa und damit des aufgerichteten männlichen Gliedes, unter dessen Gestalt Shiwa angebetet wurde.

In der summerischen Hieroglyphen- und Keilschrift wird wiederum das Weib durch ein das weibliche Genitale darstellendes Dreieck bezeichnet.

Desgleichen haben aber auch die Augen, die ja gemeinsam mit dem am Haaransatz liegenden Ṭoṭaphoth-Gehäuse das Dreieck bilden, eine erotisch Symbolbedeutung. Nach Lewy (Simsonsage, S. 11) ist das Auge sowohl ein Symbol der Vulva als auch des Phallus. Nach einem indischen Mythus wird Indra von Gaudhama wegen Ehebruchs verflucht, daß ihm am ganzen Leibe Zeugungsglieder wachsen sollen. Später wird der Fluch gemildert und statt der Glieder wachsen ihm ebenso viele Augen. Im Altertum wurde das Auge häufig in Verbindung mit dem Phallus an Stadttoren (also ein Analogon der jüdischen Mezuzzah) und Hauswänden angebracht. Interessant ist auch eine talmudische Traumdeutung (Berakoth 66 b), derzufolge ein Traum, in welchem die Augen des Träumenden einander berühren, dahin gedeutet wird, der Träumer habe seine eigene Schwester begattet. Diese Stelle ist aber offenbar Dr. Lewy entgangen, ebenso wie der Umstand, daß in der lurianischen Kabbalah die Augen und Ohren ebenso wie die Hoden das nämliche Prinzipienpaar, freilich von verschiedenen Stufen, darstellen, und zwar: Neṣaḥ und Hod. Einige interessante Belege für die symbolische Bedeutung der Augen als Hoden bringt Stefan Hellés[1] aus der klinischen Praxis.

Das Auge in der Mitte eines Dreieckes (siehe Abb. XIII), das in der mystischen Symbolik der Kirche häufig vorkommt, dürfte folglich ursprüng-

1) Internationale Zeitschr. f. Psa. IX, S. 72.

lich als ein Symbol der Vereinigung des Männlichen mit dem Weiblichen gedacht sein. Desgleichen scheint auch die Vermutung an Bedeutung zu gewinnen, der sechsspitzige jüdisch-kabbalistische „David-Schild", der aus zwei einander durchdringenden Dreiecken besteht (siehe Abb. XIV) und auch den Babyloniern, Etruskern und den südamerikanischen Indianern bekannt war, sei ein Symbol der Vereinigung beiderlei schöpferischer Prinzipien. Es sei dabei erinnert, daß im Talmud (Menaḥoth 31 b) die Form eines auf der Hypothenuse stehenden Dreieckes „Bauch" *(ḳubbah)*, die Form eines auf der Spitze stehenden hingegen „Schwanz" genannt wird (siehe meine „Türpfostenrolle", S. 467). Bemerkenswert ist, daß dieser „David-Schild" mit Vorliebe gerade auf die Tephillinsäckchen sowie auf die weiblichen Mäntelchen der phallomorphen Gesetzesrollen gestickt oder gezeichnet wird.



Abb. XIII

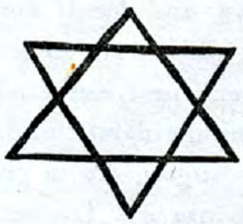


Abb. XIV

R. Spiez[1] stellt die schon obenerwähnte phallische Bedeutung der Dreizahl fest. Eine Tatsache, an der wir schon in Anbetracht dessen, daß der Handriemen um den Mittelfinger dreimal gewunden wird, nicht stillschweigend vorbeigehen dürfen. Das Kleeblatt heißt — schreibt Spiez — ungarisch *lóhere*, d. h. Pferdehoden. Zum Schwure hebt man drei Finger, ebenso wie man im semitischen Kulturkreise den Schwur mittels Anlegen der Hand an das männliche Glied leistete. Das Zeichen für den arabischen Dreier: ٣ erklärt er als eine Hindeutung an das Dreifache des männlichen Genitales (Penis und Hoden), woran die Tatsache, wie Spiez selbst bemerkt, daß dieses Zeichen aus dem arabischen Buchstaben: س *(Sin)* entstanden ist, nichts ändert.

Nach dem Talmud (Ḳiddušin 30 b) hat der Mensch drei an seiner Geburt Beteiligte: „Vater, Mutter und Gott." Eine geradezu verblüffend ähnliche Variante dieser jüdischen Auffassung kennen auch die Inder: „Wenn Drei sich vereinigen, ihr Mönche, bildet sich eine Leibesfrucht . . . Da sind, ihr Mönche, Vater und Mutter vereint, und die Mutter hat ihre Zeit, und der Genius ist bereit, so bildet sich durch der Drei Vereinigung eine Leibesfrucht." (Neumann: Mittlere Sammlung. I, S. 420 f.)

Im grekoromanischen Kulturkreise galt drei als männliche Zahl (Bachofen: Reclam-Ausgabe. Bd. II, S. 191).

1) Zwei Kapitel über kulturelle Entwicklung. Imago 1924, S. 330.

Den phallischen Sinn der Dreizahl hebt ferner auch ein mittelalterliches Gedicht des Mussaph-Gebetes des jüdischen Neujahrsfestes hervor: „Sie (die Juden) sind verpflichtet, an dem Neumond (ersten Tag im Monat), an dem Einen (auf Šophar) zu blasen, so wie es Einen gibt zwischen ihren Lenden, — sie blasen dreimal zu dritt (Tönegruppen), so wie es drei gibt zwischen ihren Hüften (Penis und die beiden Testikel)."

Erwähnenswert ist da auch der altjüdische Volksglaube, demzufolge der Penis des Mannes immer dreimal länger ist als seine Nase. In diesem Sinne sagt ein ostjüdisches Sprichwort: „Drei Mul Nus, is ein Mul Dus", dreimal Nase ist einmal Das (der Neutrum-Artikel „dus" ist eine übliche Bezeichnung für das männliche Glied).[1] Die Vagina hat hingegen genau die Größe des Mundes der Frau: „Wie bei a Nekeiwe (d. h. Weib) dus Maul (d. h. der Mund) — asoi is bei ihr zwischen die Füß" (a. a. O., S. 66).

Psychoanalytisch erklären die Dreizahl F. Alexander[2] und G. H. Graber.[3] So wäre sie zum Beispiel eine Art von Schematisierung der Bindungen an das Ich, an die Mutter (das Weib) und an den Vater (das Über-Ich). Diesen drei Visionen entsprächen viele analoge Erscheinungen in Religionsgeschichte, Mythen, Sagen, Märchen usw. Einen anderen Nebensinn der Dreizahl findet Karl Abraham (a. a. O., S. 122): Sie stellt den Mund, die Anal- und Urogenitalzone dar.

Ziehen wir nun den erotischen Ursprung der Sprache in Betracht, so dürfen wir es, glaube ich, kaum als einen Zufall betrachten, daß die semitische Radix in der Regel aus drei unveränderlichen Konsonanten besteht.

Das dreimalige Umwinden des Handriemens der Tephillin wird an dem Mittelfinger, also an dem dritten und längsten Finger vollzogen. Der Mittelfinger heißt im Hebräischen: *ammah*, ein Wort, das gleichzeitig ein Terminus für das männliche Glied ist.[4] Die Tatsache, daß der Riemen Kastration darstellt, hier aber gleichzeitig die Stelle des Ringes einnimmt, dürfte wohl zum Nachdenken über die eigentliche Funktion des Eheringes im allgemeinen Anlaß geben.

Bei dem dreifachen Umwinden des Mittelfingers wird nun, wie eingangs bemerkt, der dreigliedrige Bibelvers gesprochen: „Ich verlobe dich mir auf ewig . . . auf daß du Gott erkennest."

1) Siehe Proverbia Judaeorum erotica et turpia. Privatdruck bei R. Löwit, Wien 1918, S. 40.
2) Der biologische Sinn psychischer Vorgänge. Imago IX, S. 35.
3) Über Regression und Dreizahl. Imago IX, S. 476.
4) Zu anderen Bedeutungen dieses Wortes vgl. meine Arbeit über die Mezuzzah, S. 466.

„Erkennen" ist ein Terminus für den Geschlechtsakt (z. B. Gen. 41. Vgl. auch bei L. Lewy: Sexualsymbolik in der Paradiesgeschichte. Imago V, S. 20). An dieser Stelle tritt der erotische Sinn dieses Ausdruckes infolge des vorangehenden Verlobungsversprechens mit ziemlicher Deutlichkeit zutage.

Der dreimalige Umzug der Braut um ihren Bräutigam bei der jüdischen Hochzeit wird in der jüdischen Tradition mit dem dreimaligen Umwinden des Handtephillinriemens in direkten Zusammenhang gebracht.[1]

Das Umwinden bedeutet also, wie schon gesagt, einen Verlobungs- oder Ehering, der an Israel von Gott geschenkt wird. Hiezu wäre die Ansicht des Jesuiten Salmeron von Bedeutung, aus der der eigentümliche Sinn des Verlobungsringes im allgemeinen mit ziemlicher Klarheit ersichtlich ist: Er meint nämlich, die Vorhaut Christi sei der Verlobungsring, den Christus an seine Braut, die Kirche, schickt.[2] Das Bild stimmt in auffallender Weise überein mit der phallischen Bedeutung, die der Finger im Mythos inne hat und die auch die Grundlage des folgenden südamerikanischen Indianermythos bildet: „Nimagakanire verschluckte zwei Bakairi-Fingerknochen, die Oka für seine Pfeilspitzen gebrauchte (nebenbei bemerkt ist der Pfeil gleichfalls ein weitverbreitetes Phallussymbol und als solches auch im Judentum vorhanden). Von den Fingerknochen wurde die Frau schwanger."[3]

Nach Bachofen (I, S. 388) ist der Finger eine Darstellung der schaffenden und nährenden Zeugungskraft. Isis reicht dem Malkandersohne statt der Brust den Finger zur Nahrung. Die Römer tragen den Ring an dem *„digitus medicinalis"* der linken Hand (ebendort, II, S. 461 bis 463).

Zu dem siebenmaligen Umwinden des Handtephillinriemens um den Oberarm sei bemerkt, daß die in Religion, Mythos und Märchen so sehr beliebte Siebenzahl ebenfalls einerseits mit dem Todes-, anderseits aber mit dem Liebes- und Zeugungsmotiv innig verknüpft zu sein scheint. Sie symbolisiert nach J. J. Bachofen (Urreligion und antike Symbole, I, 347) das Ei als Abbild des Kosmos und als Attribut des phallischen Dionysos (S. 295 f.), das aber als solches gleichzeitig einen hervorragenden Bestandteil der Grabornamentik bildet (S. 343).

Auch nach Oskar Fischer[4] scheint die Siebenzahl sowohl in der Zahlenmystik des Todes und der Unterwelt als auch der Liebe eine wichtige „Komponente" zu sein.

1) Siehe bei Salomon Schüch: Siddur Rašban. Wien 1894, S. 15b.
2) Siehe Alphons Viktor Müller: Die hochheilige Vorhaut Christi. 1907, S. 37 f.
3) Th. Koch-Grünberg: Indianermärchen aus Südamerika. Jena 1921, S. 216.
4) Orientalische und griechische Zahlensymbolik. Leipzig 1918, S. 25 f.

Wenn wir nun bedenken, daß die Hand im mythologischen Denken den Phallus darstellt,[1] so ergibt sich, daß die Handtephillin einerseits diesen phallischen Charakter der Hand betonen oder gar verstärken sollen, daß sie jedoch gleichzeitig, wie bereits dargelegt wurde, als Fesseln bestimmt sind, die Phalluskraft einzuschränken, also Kastrationszwecke verfolgen, welch beide Tendenzen aber in dem hier erwähnten Doppelsinn der Siebenzahl der Riemenwindungen ebenfalls angedeutet sind.

Zu der Erwähnung der phallischen Eidleistung bei den Semiten sei hier noch darauf hingewiesen, daß sich Überreste von ihr bis heute erhalten haben. In einer bis jetzt gebrauchten Schwurformel ist nämlich der phallische Eid bei Beduinen erhalten geblieben.[2]

Der Kabbalist Iṣḥaḳ den Peraḥiah meint in seinem Werke „Ṭaame hammiṣwoth" (Gründe der Gebote), der falsch Schwörende „trenne den ‚Bräutigam' (d. h. Gott) von seiner ‚Braut' (Gottesherrlichkeit beziehungsweise Israel)". Ferner meint er, der Geheimsinn des Eides bestehe darin, daß der Schwörende kraft der Eidleistung „den Gegenstand des Allerhöchsten Beschneidungszeichens (d. h. den Phallus Gottes!) mit seiner Hand ergreife ... und wenn er nun falsch schwört, so reißt er diesen (von Gott) ab ..."[3]

Eine Beziehung zu der phallischen Eidleistung dürfte wohl auch der moderne Brauch haben, Kindern die Nase zu betasten, um sich zu über-

1) Siehe zum Beispiel Marie Bonaparte: Über die Symbolik der Kopftrophäen. 1928, S. 20.

2) A. Musil: Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften. 1904. Phil.-hist. Kl. — Eine ähnliche Beschwörungsform hat sich übrigens fast in ihrer ursprünglichen Gestalt bis in das Mittelalter und in die Neuzeit bei verschiedenen Geheimorganisationen und Orden vielfach auch in Europa erhalten. Vielleicht wurde sie da dem arabischen Zauberwesen entlehnt. Es sei hier die kurze Erwähnung einer Sitte wiedergegeben, wie sie der arabische Hermetiker Abu Aflaḥ, der etwa im elften Jahrhundert lebte, erwähnt. Das Werk Abu Aflaḥs ist bloß in hebräischen Übersetzungen unter dem Namen „Sepher Hattamar" (d. h. Palmenbuch) erhalten und wurde letzthin von G. Scholem in Ḳirjath Sepher (Jerusalem 5687, Heft 2/3) herausgegeben. Es befremdet, daß der Herr Herausgeber diese Stelle, die in klarem Stil gehalten ist und durch den ganzen Kontext ganz eindeutig verstanden werden muß, mißverstanden zu haben scheint und sie bloß als eine „sonderbare Redewendung" hinstellt, deren Quelle er als ihm unbekannt erklärt. Hier eine Wiedergabe Abu Aflaḥs Worte nach dem hebräischen Texte: „Nun kennst du bereits die Verwirrungen in dieser (hermetischen) Weisheit ... da man sie von Weibern und ungebildeten Zauberern lernt, welche ihre Schöße an ihre Gesichter legen ... So werde ich dir ihren großen Irrtum bei diesem ihrem Legen erklären ... Die zweite Ursache (der Flucht anständiger Leute vor der hermetischen Weisheit) ist aber die Abscheulichkeit der unsauberen Künste, die man ihr andichtet, wie es die alten Sabäer erwähnt haben. Weit entfernt ist aber diese erhabene Weisheit von widrigen Handlungen."

3) Siehe Eliahu de Vidas, Rešith Ḥokmah, Ša'ar Ḳedušah, Kap. 14.

zeugen, „ob sie Wahrheit sprechen". Ist doch die Nase ein Phallussymbol. Desgleichen scheint der bekannte mongolische Kuß hieher zu gehören, der darin besteht, daß die Küssenden einander mit ihren Nasen berühren.

Von einem eigentümlichen Fall eines Nasen-Masochismus berichtet ein homosexueller Erpresser:

„Ein anderer Herr, der mich mitnahm, hatte eine Holzklammer bei sich, die er sich an der Nase befestigte, und gab mir den Auftrag, an einem an dieser Klammer befestigten Bindfaden (vgl. oben S. 439 die analoge Funktion unserer Tephillinriemen!) zu ziehen, so daß die Klammer sich zusammenpreßte und seine Nase einklemmte. Ich sollte dabei noch die Worte ausrufen, daß er wünsche, eine so große, auffällige Nase zu bekommen, daß die Leute ihre Verwunderung hierüber ausspráchen."[1]

Zu demselben Brauch, den Eid unter anderem mittels Anlegen der Hand an das männliche Glied zu bekräftigen (vgl. Gen. 24, 2/4; 47, 29), sei noch hinzugefügt, daß Juden bei der Eidleistung die Hand auf Tephillin ebenso wie auf Gesetzesrollen zu legen pflegen, was unserer Auffassung von der phallischen Bedeutung dieser beiden Kultobjekte völlig entspricht.

*

Die Mystik der Kabbalah, die sich bekanntlich vorwiegend einer erotischen Terminologie bedient, macht selbstverständlich auch die Tephillin, gleichwie das ganze jüdische Zeremonial zum Gegenstand ihrer Spekulationen.

Das Buch „Zohar" (I, 43 b) stellt den Geheimsinn der Tephillin dem des „heiligen Beschneidungszeichens" gleich. Diese Vorstellung wirkt geradezu verblüffend, nachdem doch die Psychoanalyse die Beschneidung als Kastrationsersatz erklärt, was wiederum mit der von uns aufgedeckten Funktion der Phylakterien vollends übereinstimmt.

Die Kopftephillin sind nach der Lehre Lurias ein Symbol (und mehr als bloßes Symbol) der himmlischen Mutter-Vernunft *(„Imma")*, die Handtephillin das der (himmlischen) Gattin-Herrschaft *(„Nuḳba")*. Die vier Thora-Abschnitte innerhalb der Kapseln sind im Säuglingsstadium *(„jeniḳah")* beziehungsweise im Embryonalstadium *(„'ibbur"* — siehe in „Peri 'Eṣ Ḥajjim", ša'ar hat-tephillin). Für uns ist hier insbesondere der Umstand von Bedeutung, daß da zwischen den vier Thora-Abschnitten, die ja nach der Ansicht der offiziellen Religion die Grundlage des Tephillingebotes dar-

1) Mitteilungen der Polizeibehörde Hamburg. Entnommen E. Wulffen: Der Sexualverbrecher, S. 520, s. ferner bei Otto Fenichel: Die „lange Nase", Imago 1928, S. 502 ff.

stellen, und den sie umhüllenden Kapseln genau unterschieden wird, wobei seitens der Kabbalah die Kapseln eigentlich mit einer höheren Funktion bedacht werden als ihre schriftlichen Inhalte, was ja wiederum unserer Auffassung völlig entspricht.

Eine sehr ausführliche mystische Deutung des Tephillingebotes unternimmt ein später (chassidischer) Kabbalist, Rabbi Schneur Salman aus Ladi (Rußland, 1747 bis 1812), demzufolge das Anlegen der Tephillin eine Art sympathetischer, magischer Handlung ist, die den Zweck verfolgt, einen „Erguß der männlichen Flüssigkeit“ von „oben“ über die niedrigeren Welten zu erwirken. Im Anschluß an das Hohelied (8, 6) bezeichnet Schneur Salman die Tephillinkapseln als „Siegel“, und zwar als männliches, hervorspringendes Siegel, im Gegensatz zur weiblichen Art der Siegel mit vertieften Zeichen. Die Liebe sei eine Art des „Hervorspringens“. „Denn zuvor war die Liebe verhüllt und verborgene Liebe genannt, dann aber steigt sie frei auf in Feuerflammen der Sehnsucht wie ein Berg aus der Ebene und so wie ein hervorspringendes Siegel.“

„Es ist ferner bekannt, daß das Siegel überall die Bedeutung des ‚*Jesod*‘ (Geschlechtsprinzip!) hat. *Jesod* der Männlichkeit ist das hervorspringende Siegel.“ Im weiteren Verlauf seiner Ausführung stützt Schneur Salman seine Auffassung des Tephillingebotes auf den Talmudlehrsatz (Berakoth 60a): „Wenn es die Frau ist, die (beim Koitus) zuerst (d. h. früher als der Gatte) den Samen sät (d. h. den Kulminationspunkt erreicht), so gebiert sie ein männliches Kind“, wobei laut Schneur Salman das die Phylakterien anlegende Israel die „Auflösung des Seins“ (sc. im Kulminationspunkt des Gebetes, der Ekstase) oder die „weibliche Saat“ bedeute, der „Mann“ sei Gott, das „männliche Kind“ der zu erzielende Erguß der segenspendenden Emanation über die unteren Welten.[1]

Die kabbalistischen Doktrinen drangen bis in die tägliche Liturgie ein und finden in einem Gebet, das von den „Frommen“ vor dem Anlegen der Tephillin allgemein gesprochen wird, ihren festen Ausdruck. Das Gebet hat folgenden Wortlaut (hier etwas gekürzt):

„Zwecks Vereinigung des Herrn (— des Heiligen, gepriesen sei Er! —) mit Seiner Göttlichkeit *(Šekinah)*, in Furcht und Liebe . . . im Namen von ganz Israel lege ich die Tephillin an, um das Gebot meines Schöpfers zu erfüllen . . . und das sind die vier Abschnitte (aus der Thora), . . . in denen Seine — gepriesen sei Sein Name! — Einheit und Einzigkeit enthalten ist

1) Siehe den Kommentar von R. Schneur Salman zum Gebetbuch, Warschauer Ausgabe vom Jahre 5647, S. 47 ff.

... und daß Er Kraft und Macht besitzt über die Oberen und über die Unteren (Welten), um in ihnen nach Seinem Willen zu walten. Und Er befahl uns, sie (die Tephillin) an die Hand ... gegenüber dem Herzen anzulegen, um dadurch die Begierde und die Gedanken unseres Herzens Seinem — gepriesen sei Sein Name — Dienst unterzuordnen, und um den Kopf, entsprechend dem Gehirn, damit die Seele, die in meinem Gehirn ist, samt meinen anderen Sinnen und meiner Kraft, Seinem Dienste unterzuordnen. Und durch die Emanation aus dem Gebote der Tephillin möge mir langes Leben zuteil werden und ein Erguß der Heiligkeit, und heilige Gedanken ohne jedwede sündhafte Regung, und damit uns nicht überrede und uns nicht reize der böse Trieb, sondern uns freilasse, dem Herrn zu dienen, wie dies in unserem Herzen ist ... usw." (Entnommen aus Beth-Joseph I, 25, 5.)

In einer noch viel beredteren Sprache ist dieses Gebet in der Fassung der orientalischen Juden gehalten:

„Zwecks Vereinigung des Heiligen — gepriesen sei Er — mit Seiner Göttlichkeit, in Furcht und Liebe ... im Namen von ganz Israel, lege ich Tephillin an, um das Gebot meines Schöpfers zu erfüllen ... und es möge der (himmlische) Bräutigam die Braut umarmen, Seine Linke unter ihrem Haupt und Seine Rechte möge sie umschlingen (Anspielung auf das Hohelied 8, 6) und davon möge sich langes Leben ergießen und ein Erguß der Heiligkeit und heilige Gedanken ohne jedwede Regung der Sünde. Und die Riemen mögen Stricke der Liebesbänder zwischen dem Bräutigam und der Braut werden, und es mögen die Sünden nicht dahin wirken, daß die Riemen an Samael (Engel des Unheils) und seine Gattin samt ihrer ganzen Sippe geknüpft werden, damit sie uns nicht überreden und uns nicht reizen, sondern uns dem Herrn dienen lassen, wie dies in unserem Herzen ... usw." (Entnommen dem Siddur „Ḥemdath Israel", Anfang.)

*

Zum Schlusse wollen wir nun versuchen, einige der bisher ungeklärt gebliebenen Tephillinvorschriften auf Grund unserer bisherigen Untersuchung zu deuten.

Als Symbol des skalpierten Vater-Totem-Phallus und die durch dessen Anlegen erfolgte Identifizierung mit dem Vatertotem sind die Phylakterien bestimmt, eine Grenze zwischen dem Kindesalter und dem durch die Pubertät eintretenden Mannesalter, dessen Abzeichen sie wohl sind, zu ziehen. Darum legt der jüdische Knabe vor dem dreizehnten Lebensjahre

die Tephillin nicht an und aus demselben Grund dürfen auch die Frauen Tephillin nicht anlegen, da beide zu der Männergemeinschaft nicht gezählt werden. Demgegenüber läßt sich durch die Tradition das Verbot des Tephillinanlegens bei den Frauen damit erklären, daß das Tephillingebot zu denjenigen Geboten gehört, die an eine gewisse Zeit (hier an den hellen Tag) gebunden sind, denn von Befolgung solcher Gebote sind die Frauen befreit. Doch fühlen die jüdischen theologischen Autoritäten, daß dieser Grundsatz nicht ausreicht, um zu erklären, warum man die Frau selbst an einem freiwilligen Anlegen der Tephillin hindern soll. Sie müssen daher eine andere Ursache angeben, nämlich — ähnlich wie beim Verbot des verantwortlichen rituellen Tierschächtens durch Frauen — den „Leichtsinn" der Frau, der sie leicht zu einer Entweihung der Tephillin (z. B. durch Blähung) verleiten könnte.

Die Befürchtung, die Minderjährigen beziehungsweise die Frauen könnten die Tephillin durch Blähung quasi entweihen, stimmt aber zu unserer Auffassung des Phylakterienanlegens als Selbstkastrationssymbol. Denn der Flatus in der Hysterie ist als Protest gegen die Autorität (des Arztes, des Vaters) bekannt.[1] Die durch das Anlegen der Phylakterien symbolisierte Selbstkastration ist aber ein Ausdruck der Annahme einer Autorität *kat' exochen*. Allerdings nicht mehr der Autorität des eigenen Vaters, dem man sich ja eben durch das Anlegen der Phylakterien gleichstellt, sondern der des Urvaters, des Totemtieres, des Gottes.

Die Bezeichnung Gottes als „König", verbunden einerseits mit der jüdischen Anschauung, die Lehrerwürde sei der königlichen Gewalt ähnlich, und anderseits die durch die Psychoanalyse bekannte Tatsache, daß der „König" ein Vaterersatz ist, erklären das Verbot, die Tephillin vor dem Lehrer auszuziehen oder auch nur zu entblößen. Insbesondere wird dadurch die rabbinische Begründung dieses Verbotes, ein derartiges Benehmen würde einen Verstoß gegen die „königliche" Würde des Lehrers bedeuten, als eine dem Vaterkomplex entspringende Reue beleuchtet. Daß diese Rücksicht auf den Vater selbst — falls er nicht gleichzeitig der Lehrer ist — nicht genommen werden muß, spricht dafür, daß die Phylakterien nicht mehr direkt die Autorität des Vaters, sondern die seiner erweiterten Imago, des Urvaters, des „Königs" usw. darstellen, der hier durch die Person des Lehrers repräsentiert wird. So weit ist hier die Verdrängung bereits vorgeschritten!

Ein Analogon zu dieser Art der Verschiebung finden wir im jüdischen Speiseritual, das zwar den Genuß des Geschlechtsorganes eines rituell ge-

1) Siehe bei Ferenczi: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Bd. I, S. 380 f.

schlachteten „reinen“ Tieres nicht verbietet, wohl aber dessen Ersatzes, des Fettschwanzes der morgenländischen Schafe, der *„aljah“* (z. B. Ex. 29, 22), und der Ader, *„gid hannašeh“*, im Hinterteile des Tieres, an der der Stammvatertotem Ja'akob im Zweikampf mit einem Gotte (Gen. 32, 25—33) verwundet wurde, was wohl wiederum als ein Vaterkastrationsmotiv aufgefaßt werden darf.

Wir werden bei einem anderen Anlaß Gelegenheit haben, uns mit der traummythologischen Gleichung: Hochzeit = Tod eingehender zu beschäftigen.[1] Hier sei bloß auf das Verbot des Anlegens der Tephillin sowohl bei der Hochzeit, als auch vor dem Begräbnis Angehöriger oder in Gegenwart eines Leichnams beziehungsweise am Friedhof hingewiesen.

Hiemit dürfte wohl — wenn auch nur indirekt — das Verbot der Entleerung, während man die Phylakterien angelegt trägt, zusammenhängen. Bezeichnenderweise ist nämlich der Dreck in der Denkweise des Mythos ein Unterweltsmotiv (siehe bei Alf. Jeremias: Altes Testament, Motivregister). Es ist demnach kaum ein bloßer Zufall, wenn die Juden gerade die linke Hand, die ja als die „schwächere“, das kastrierte Glied symbolisiert[2] und die daher zum Anlegen der Handtephillin bestimmt ist, beim Reinigen nach der Entleerung gebrauchen, da ja, wie gesagt, sowohl der Dreck als auch die Kastration Unterweltsmotive sind. Die Identifizierung des „Bösen“ mit dem Linken liegt wohl gleichfalls im Bereich dieser Zusammenhänge.

Daß es gerade die linke Hand ist, die beim Anlegen der Phylakterien bevorzugt wird, hat übrigens ein Analogon in der Isisreligion. Denn bei der Isisprozession trug ein Priester eine Abformung der linken Hand, welche man *Iustitiae manus* nannte. (Bachofen, II, S. 459 ff.)

Ägyptische Würdenträger trugen die Initialen des Herrschernamens (der König war in Ägypten Inkarnation eines Gottes) auf dem linken Oberarm,[3] also an der Stelle, wo die Juden das Gehäuse der Handtephillin befestigen, welche die heiligen Thoraworte enthalten.

Wenn wir hingegen bedenken, daß nach Ansicht des R. Papa die „runde“ Form der Kopftephillinkapsel nur dann „gefährlich“ ist, wenn sie einer Nuß ähnlich ist, daß ferner die Nuß dem Monde geweiht war, und daß schließ-

1) In der vorbereiteten Arbeit über die Gesetzesrolle.

2) Über die Hand als Phallussymbol vergleiche meine Abhandlung über die Türpfostenrolle, S. 466.

3) Ed. Mahler: Das Fischsymbol auf den ägyptischen Denkmälern. ZDMG, Jahrgang 1913, S. 39).

lich nach einer im Talmud (Berakoth 23) ausgesprochenen Ansicht dem Tephillintragenden das Urinieren (im Gegensatz zur Blähung zum Beispiel) gestattet ist, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß hier ein Rudiment des erblaßten Motivs urethralerotischen Urindranges in der Mondsucht vorliegt, dessen Vorhandensein in der Mondmythologie Géza Róheim (Imago XIII, S. 475 ff.) nachgewiesen hat.

Das Verbot des Koitus in Gegenwart entblößter Phylakterien, das sich auch auf die Nacktheit überhaupt, auf Betretung des Baderaumes usw. ausdehnt, bestätigt schließlich unsere bei der Behandlung der jüdischen Türpfostenrolle (S. 468) ausgesprochene Hypothese, daß der drohende Totem-Vater-Phallus, den wir jetzt auch im Tephillinproblem nachgewiesen zu haben glauben, die Kastrationsangst mobilisiert und somit sexuelle Betätigung verhindert.

Darum sind aber die Phylakterien auch ein apotropäisches Schutzmittel gegen die Gewalt der Dämonen, die, wie bereits erwähnt, unreine Orte (z. B. den Abort) mit Vorliebe für ihren Aufenthalt wählen, die aber, wie Freud gezeigt hat, nichts anderes als nach außen projizierte drückende Wünsche des Unbewußten sind. Der Umstand, daß hier die unreinen Orte, die ja im Mythos die Unterwelt darstellen, die Projektionsfläche des Unbewußten bilden, dürfte wohl als Anhaltspunkt dafür dienen, daß sich der Mythos — im Einklang mit seinen ethischen Anschauungen und der zum Teil hiemit verbundenen Zensur — des „unreinen" Inhaltes des Unbewußten quasi bewußt ist.

*

Der Riemen hat — wie aus Sitte und Brauch mehrerer Kulturkreise hervorgeht — ein ambivalentes Janusgesicht, das aber, wie wir eingangs gezeigt haben, dem (kultischen) Kleide im allgemeinen, der Maske, insbesondere aber dem Fell und der Haut eigen ist. In den gehörnten Phylakterien, die, wie aus unserer Darstellung ersichtlich, eine Art Gebetmaske sind, verdichten sich nun die ambivalenten Inhalte des Felles, der Maske und des Riemens, um ein um so höher potenziertes Janusbild in Erscheinung treten zu lassen. Allerdings hat dieses Janusbild durch die besprochene, aus Verdrängungsgründen erfolgte Aufnahme weiblicher Züge in seinen ursprünglich männlichen Charakter (die gleichzeitig als eine Symbolisierung des Koitus erscheint), an seiner Prägnanz einiges eingebüßt. Deshalb hat uns erst ein eingehender Vergleich mit anderen analogen, aber primitiveren kultischen Emblemen die Untersuchung des recht komplizierten

psychischen Inhaltes der Phylakterien gestattet und uns einen Schluß auf ihre vielseitige Funktion ermöglicht. Es zeigte sich hiebei, daß diese in den Phylakterien vollzogene Verdichtung der Elemente Eros, Tod, beziehungsweise Kastration, verbunden mit der Verschiebung vom rein männlichen zum kastrierten, verkleideten mannweiblichen Emblem, ein geradezu klassisches Beispiel für die Art der Zusammensetzung kombinierter, „verschleierter" religiöser Symbole darstellt.

Die Verknüpfung der Elemente Eros—Tod erscheint hier als eine Erweiterung des Ödipuskomplexes, wobei der Eros die Stelle der Mutter-Imago, der Tod (Kastration, Selbstkastration) hingegen die des zumeist in das Ich introjizierten Vaters beziehungsweise des nachträglichen Schuldgefühls einzunehmen scheint.[1]

Bei dieser großartigen Verdichtungsarbeit[2] kommen, wie immer, gleichzeitig die Tendenz des Unbewußten, vielerlei Widersprechendes in einem einzigen Ausdruck zusammenzufassen, als auch die des Widerstandes, den eigentlichen Sinn unkenntlich zu machen, zum Ausdruck.

Anhang I (*zu S. 13*)

Verwandtschaft mit afrikanischen Kulturkreisen

Der Zusammenhang der Tephillin mit Afrika ist keineswegs die einzige Verbindung des Judentums mit den afrikanischen Kulturkreisen.

So ist es in erster Linie auffallend, daß das Verbot des Genusses von Fleisch und Milch zu gleicher Zeit beinahe mit derselben Strenge sowohl bei den Juden als auch bei einigen Negerstämmen beobachtet wird.

Im Alten Testament finden wir von diesem Verbot nur eine leise Spur. Es kommt an drei Stellen (Ex. 23, 19b; 34, 26b; Dt. 14, 2b) zum Ausdruck, und zwar in folgender Formulierung:

„Du sollst ein Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen."

Durch die talmudische Tradition (Ḥullin c. VIII) wird jedoch dieses Verbot mit großer Strenge überhaupt auf jeglichen Genuß von Fleisch und Milch ausgedehnt.

1) Eine andere Erklärung der Verknüpfung von Eros—Tod siehe bei L. Levy: Sexualsymbolik. Imago V, S. 22 f.

2) Näheres bleibt einer Spezialarbeit über Symbolbildung vorbehalten.

Ebenso ist der Genuß von Fleisch gewisser Tiere und von Milch auch bei den afrikanischen Wataturus verpönt.[1]

Während nun die strenggläubigen Juden Milch bereits nach dem Verlaufe von acht Stunden nach dem Fleischgenuß zu sich nehmen dürfen, finden wir im Talmud eine Stelle, aus der hervorgeht, daß im alten Judentum einst dieses Verbot für den ganzen Tag gegolten hat. „Es sagte Mar ʿUḳba: ‚Ich bin in dieser Hinsicht wie Essig zu Wein gegenüber meinem Vater.' (Also gleichsam minderwertiger.) ‚Denn während mein Vater, wenn er an einem Tage Fleisch gegessen hat, keinen Käse (dasselbe gilt von Milch, Butter und sämtlichen ‚milchigen' Speisen) bis zum nächsten Tage zu derselben Stunde zu sich nahm, esse ich ihn zwar bei dieser Mahlzeit nicht, jedoch schon bei der nächsten Mahlzeit.'"

Ganz analog nehmen auch die afrikanischen Massai an dem Tage einer Fleischmahlzeit keine Milch zu sich. Sie vermeiden es ferner aufs peinlichste, Milch und Fleisch in Berührung zu bringen. Darum darf nie ein Topf, in welchem Fleisch gekocht wird, für Milch verwendet werden, und umgekehrt.[2]

In ähnlicher Weise wird dieser Brauch bei den strenggläubigen Juden beobachtet, indem es da eigenes Geschirr für „Milchiges" und anderes für „Fleischiges" gibt, deren strenge Auseinanderhaltung der jüdischen Hausfrau große Mühe verursacht.

Die Verbindung mit Afrika ist um so auffallender, als ja bei andern Völkern der Genuß von Fleisch und Milch geradezu kultisch geboten ist. J. Döller,[3] der die von uns erwähnten Vorschriften bei den afrikanischen und anderen Völkern verzeichnet, hat diesen Umstand nicht gewürdigt, ebenso wie er die von uns hervorgehobenen Detailähnlichkeiten unbeachtet läßt.

Die Erklärung dieses Verbotes erscheint lediglich auf psychoanalytischem Wege möglich, wobei die biblische Fassung des Verbotes eine dankbare Grundlage für die Untersuchung bietet. Die Erwähnung von „Mutter" läßt auf den Mutterkomplex schließen. Essen beziehungsweise kochen ist ein bekanntes Symbol des Koitus. Das Verbot gehört somit in das Bereich der Inzestverbote. Für die vorhandene Verdrängung spricht die fortschreitende Verschärfung des Verbotes, seine Ausdehnung auf jegliches Fleisch — nicht nur des Böckleins in seiner Muttermilch — ja sogar auf das Geschirr.[4]

1) O. Baumann: Durch Massailand zur Nilquelle. Berlin 1894, S. 171.
2) M. Weiß: Die Völkerstämme im Norden Deutsch-Afrikas. Berlin 1920, S. 380.
3) Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments. Münster 1917, S. 217 f.
4) Vgl. F. Fromm-Reichmann: Das jüdische Speiseritual. Imago VIII, S. 241 f.

Bemerkenswert ist, daß es im Judentum einen Brauch gibt, demzufolge an dem jüdischen Sommererntefeste *„Šabu'oth"* Fleisch unmittelbar nach Käse gegessen wird. Der Brauch hat sich trotz allen Einspruches rabbinischer Autoritäten bis heute im Ostjudentum behauptet. Er erinnert an die von Freud behandelten Totemfeste, bei denen das analoge Verbot des Genusses vom Fleisch der Totemtiere durchbrochen wird, sowie an den oben erwähnten kultischen Brauch gewisser Kulturkreise, Fleisch gemeinsam mit Milch zu genießen.

Eine andere Verbindung mit Afrika stellt die jüdische Vorstellung dar, daß beim Verwesen des Leichnams ein kleiner Knochen namens *„Luz"* (d. h. Haselnuß) übrigbleibt, aus dem bei der Totenauferstehung einst der ganze Mensch wieder aufgebaut wird.[1]

Th. Reik, der dieselbe Vorstellung bei den afrikanischen Negern verzeichnet,[2] hat das Vorhandensein dieses „Judenknöchels" übersehen.

Eine weitere Analogie bilden die Bestattungsbräuche der Banas in Kamerun, bei denen den Toten die Augen verbunden, die Hände und Füße gefesselt werden und die Leiche mit den Füßen voran aus dem Hause getragen wird, damit der „Lauona" den Weg nicht zurückfinden könne. Darum legt man auch schwere Balken auf die Leiche.[3]

J. Döller, der (S. 158) diesen Brauch erwähnt, vergißt, daß auch die Juden ihren Leichen Scherben auf die Augen legen, und daß der Leichnam ebenfalls mit den Füßen voran aus dem Hause getragen wird. Auch ein Lebender legt sich nie so zum Schlafe, daß seine Füße gegen den Ausgang gerichtet sind, da er glaubt, daß er deswegen sterben könnte. Desgleichen ist zu beachten, daß die Westjuden beim Besuche der Gräber den Grabstein mit Steinchen zu belegen pflegen, was wohl dem Balkenanlegen der Banas entspricht. Bräuche dieser Art sind, wie Döller richtig bemerkt, durch die Angst vor dem Zurückkehren des Toten zu erklären.

Auch eine Leichenfesselung (zur Psychologie vergleiche das soeben Gesagte) wird bei den Juden vollführt, indem dem Leichnam beide großen Zehen zusammengebunden und die Fäuste ineinander durch den Daumen verbunden werden.

1) Wajjiḳra R. 18, Sabbath 152, Ḳoheleth R. zu Gam Migobah, Ber. R. 27, 28.
2) Probleme der Religionspsychologie. Wien 1919.
3) G. v. Hagen: Die Bana. Baessler-Archiv, Leipzig, Berlin 1911 bis 1912, II, 108 f.

Anhang II (zu Anm. S. 23)

Das Feuer

Die Erfindung des Feueranzündens wurde bereits von einigen Autoren in einen Zusammenhang mit der Erotik gebracht.[1] Bevor wir dieses interessante Thema berühren, sei hier einiges über das Feuer als erotisches Symbol im allgemeinen mit besonderer Rücksichtnahme auf das Judentum gesagt.

Die in den verschiedenen europäischen Sprachen gebrauchten Ausdrücke, wie: Liebesglut, Liebesflamme, in Liebe entbrennen u. dgl. m., durch die die emotiven erotischen Gemütszustände (und im übertragenen Sinne nicht nur die erotischen) nicht gerade unzutreffend gekennzeichnet werden, sind keinesfalls moderne Spracherfindungen. Im Gegenteil. In welchen Kulturkreis immer wir auch blicken mögen, fast überall finden wir, insofern wir über ausreichende Denkmäler verfügen, eine mehr oder weniger ausgebildete erotische Feuersymbolik, die insbesondere bei „primitiven" und antiken Völkern regelrechte Feuermythen und -riten mit erotischer Färbung bildet und selbst in Religion und Kunst höherer Entwicklungsstufen fortlebt.

Wenn die Sprache die Liebe „Feuer" nennt (im Hohelied [8, 6] wird sie zum Beispiel als „Gottesflamme" gefeiert), so wird umgekehrt auch das

---

1) Siegmund Freud erkennt den phallischen Charakter „der züngelnden, sich in die Höhe reckenden Flamme" und sieht es als eine außerordentliche, vorbildlose Leistung und kulturelle Eroberung an, wenn der prähistorische Mensch auf seine infantilerotische homosexuelle Lustbefriedigung, die Flamme durch seinen Harnstrahl auszulöschen, verzichtete. (Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930, S. 47. Anm. 1.) Die Ansicht Freuds, die die Herkunft des Feuers aus der Natur voraussetzt und somit dem Menschen eigentlich nur eine passive Rolle der Feuererhaltung zuschreibt, ist durch analytische Erfahrung gestützt. Vom folkloristischen Standpunkt dürfte uns wohl der Hinweis darauf gestattet sein, daß es in der Tat bis heute einige Naturstämme in Vorderindien gibt, denen die manuelle Feuererzeugung unbekannt ist. Nicht ohne Bedeutung dürfte hier ferner der Umstand sein, daß im Alten Testament das Feuer vom Himmel fällt (siehe z. B. I. Reg. 18, 38), und daß das Judentum im Gegensatze zu anderen mythologischen Kulturkreisen keinen Mythos über manuelle Feuererzeugung ausgebildet beziehungsweise tradiert hat.

Leo Kaplan (Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. Heidelberg 1927, S. 68 f.) weist mit Recht die Ansicht zurück, der primitive Mensch könnte ohne andere starke Beweggründe kraft bloßer Beobachtungsgabe zur Erfindung der Feuererzeugung gelangen und bringt diese Erfindung auf dem Umwege über eine kultische Handlung, „die magisch auf die Geburt der Sonne einwirkt," in Zusammenhang mit der sexuellen Empfindung des Primitiven (S. 89), ohne aber seine Auffassung, etwa auf Grund folkloristischen Materials, näher zu belegen.

Feuer mitunter durch ein erotisches Symbol umschrieben. Der Brand wird zum Beispiel euphemistisch „Roter Hahn“ genannt.[1]

Hier dürfte der Ausgangspunkt für die Anwendung des „Roten Hahnes“ und des Feuers als erotisches Symbol zu suchen sein: Die blutrote Farbe einerseits des Feuers, anderseits der vagina und der männlichen Gliedspitze. Rot ist auch das heiße Blut, das durch die Psychoanalyse als Spermasymbol nachgewiesen ist. Das Verbot der roten Färbung der Tephillin dürfte daher mit diesen Anschauungen zusammenhängen. Denn rote Farbe wirkt „allgemein geschlechtlich erregend“.[2]

Zur Verscheuchung böser Geister, Krankheitsdämonen usw. bedient man sich mit Vorliebe zweier Mittel. Erstens der Nacktheit und zweitens des Feuers als apotropäische Mittel, die daher nicht allein in ihrer Herkunft und Farbe, sondern selbst in ihrer magischen Wirkung verwandt sind.

Bei den Südslawen zum Beispiel muß der Kranke splitternackt zwischen verschiedenen aufgestellten Gegenständen dreimal hin und hergehen, um den Krankheitsdämon abzuschrecken. Zur Abwehr der Pest versammeln sich um Mitternacht an einem Sonntag zwölf Jünglinge und zwölf Jungfrauen bei Neumond vor dem Dorfe, entkleiden sich vollständig, spannen sich in einen Pflug ein und pflügen einmal um das Dorf herum. Sie müssen während der ganzen Zeremonie vollständiges Schweigen bewahren und alle begierigen gegenseitigen Blicke meiden.

In einigen Dörfern Neuindiens besteht der Brauch, daß am Ende des Jahres, in welchem ein Familienmitglied gestorben ist, der nächste männliche Verwandte nackt und ein Schwert in der Hand haltend einen Tag und eine Nacht zum Trommelschlag tanzt.

J. Döller,[3] der diese Bräuche nebst anderen erwähnt, schreibt mit vollem

---

1) Hahn ist ein Phallussymbol. Er ist dem phallischen Heilgotte Aiskulap heilig, dessen sonstige Embleme Schlange und Stab, ebenfalls phallischen Sinn haben. Im Hebräischen wird neben anderem der Hahn auch „*geber*“ genannt, d. h.: Mann. (Abgeleitet vom Verbum „*gabar*“, d. h. der Stärkere sein.)

Nach dem Talmud (Berakoth 22 a) sollen die Juden bei ihren Frauen nicht „wie die Hähne sein“. Im Deutschen bedeutet „Hahnreih“ einen betrogenen Ehemann (jemanden hahnreihen).

Übrigens bedeutet das deutsche Wort „Hahn“ auch das männliche Glied. (Grimm: Deutsches Wörterbuch.)

Die mythologischen Beziehungen des Hahns ergeben sich aus seinen Eigenschaften. „Ist sein Gefieder weiß, wohl Symbol einer Lichtgottheit; wenn es rot, denkt man es in Bezug zur Feuergottheit“ (dortselbst).

2) E. Wulffen: Sexualverbrecher. S. 319.

3) Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments. Münster 1917, S. 124 f. und 162.

Recht: „Man überträgt auf Dämonen, was im menschlichen Leben häufig der Fall ist, daß man sich nämlich vor einer nackten Person unwillkürlich abwendet. So ist es nach Isländischem Glauben ratsam, wenn man ein Gespenst erwartet, alle Kleider abzulegen, weil kein Gespenst es wagt, einen ganz nackten Mann anzugreifen."

Die Bemerkung Döllers erscheint um so bedeutsamer, wenn wir bedenken, daß ja die Dämonen nach dem Ergebnis der psychoanalytischen Forschung die nach außen projizierten verdrängten Wünsche sind. Hinzuzufügen ist, daß nach einem arabischen Aberglauben der Dieb oder sonst jemand, der sich nachts in ein fremdes Dorf schleichen will, sich nackt auszieht, um zu vermeiden, daß ihn die Hunde verbellen. Auch das Wort Adams (Gen. 3, 10 b): „Drum fürchtete ich, denn ich bin nackt", kann in diesem Zusammenhange verstanden werden.

S. Ferenczi[1] untersucht dieses Phänomen. Obzwar er konstatiert, daß auch im Volksleben die Nacktheit, respektive Entblößung besonders einzelner Körperteile: der Genitalien und des Gesäßes als Abschreckungs- und Zaubermittel eine große Rolle spielt, so beschäftigt er sich trotzdem mit dieser Erscheinung bloß vom klinischen Standpunkt aus. Er kommt auf Grund der Entdeckung Freuds, daß sich verdrängte Libido in Angst verwandelt, zu dem Schlusse, daß es der Anblick der Nacktheit ist, der eine übergroße Libidosteigerung herbeiführt, die sich eben im Hervorrufen der Angst äußert.

Die Römer pflegten, um die Totengeister zu verjagen, nach dem Begräbnis über ein Feuer zu schreiten und sich mit Wasser zu besprengen. Die Jakuten zünden auf dem Heimwege vom Begräbnis Holzhaufen an und die Verwandten des Verstorbenen springen durch die Flammen hindurch. In Panjab (Indien) wird zu den Sterbenden eine Lampe gestellt. In Griechenland wird nach einem Tode Licht angezündet, das im Zimmer vierzig Tage brennt. Ebenso stellt man dort ein Gefäß mit Wasser auf. J. Döller, der diese Bräuche verzeichnet (a. a. O. S 149 f.), übersieht, daß der bei den Griechen gepflogene Brauch auch von den Juden in der ersten Trauerwoche (Šib'ah) gehandhabt wird. Ursprünglich wohl ebenfalls als apotropäisches Mittel.

Auch nach dem Talmud (Berakoth 43 b) schützt das Feuer und der Mond vor Dämonen. Alle diese Anschauungen und Bräuche sind zum Teil offenbar auf die kindliche Angst vor der Dunkelheit zurückzuführen.

1) Die Nacktheit als *Schreckmittel*. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. V, S. 303 f.

Auch im Befruchtungszauber spielt das Feuer eine wichtige Rolle. Die alten Römer hetzten Füchse mit Feuerbränden an den Schwänzen durch den Zirkus, was L. Levy[1] als einen magischen Befruchtungsakt deutet; er stellt sowohl den Fuchs als auch den Feuerbrand als Phallussymbole hin. Einen ähnlichen Brauch verzeichnet S. Rainach[2] bei den Carseoli, sowie in Frankreich und in Deutschland. Auch die Araber treiben Rinder mit Bränden am Schwanz in die Berge, in der Erwartung, daß es dann Regen geben werde.[3] Dazu bemerkt Levy sehr zutreffend, der Regen bedeute den himmlischen Samen, der die Erde befruchten soll.

Eine Anspielung an diese Anschauungen darf wohl auch in einem Talmudwort erblickt werden, durch welches die Juden zu genauer Befolgung ihrer Pflicht des Anzündens von Sabbath- und Chanukahlichtern angehalten werden sollen, indem man ihnen dafür (als Nebenlohn) gelehrte männliche Nachkommenschaft verspricht (Sabbath 24 b).

Auch der Brauch, den die Jerusalemer Juden bei der Hochzeit vollführen, soll offenbar einen ähnlichen Zweck verfolgen.

In Jerusalem werden nämlich Braut und Bräutigam auf zwei Stühle in der Mitte des Zimmers nebeneinander gesetzt. Beide halten in der Hand je eine brennende Fackel, wobei die Hochzeitsgäste singend um sie herumtanzen und dabei bald die Fackel des Bräutigams, bald die der Braut verlöschen, wodurch sie jeden von beiden zwingen, die ausgelöschte Fackel an der Fackel des anderen wieder zu entzünden.[4]

W. Schulz[5] schreibt: „Die germanischen Rätsel von Feuerbohren und Hochzeit, also die überwiegende Menge obszöner Rätsel, sind ursprünglich keine Rätsel, sondern symbolische . . . Schilderungen der rituellen Vorgänge der Feuererzeugung und Rauschtrankgewinnung gewesen.“ „Das (hellenische) Rätsel vom Feuerreiben spricht von der Mutter der Mutter, das germanische von der Großmutter. Das hellenische war in einem Gedichte von der Vogelhochzeit . . . überliefert, die Gruppe des entsprechenden germanischen Rätsels ist in der Hochzeitssitte des Hahnes . . . und der Vogelhochzeit untrennbar verknüpft . . .“ — „. . . aus Indien, und zwar schon dem Ṛgweda (III, 29, 1) . . . das auch dort unter dem Bilde der Begattung vorgestellte Feuerquirlen.“ „Dies ist das Quirlholz; das zeugende (das männliche Reibholz) ist zu-

1) Sexualsymbolik der Simsonsage. Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Bd. III, H. 6/7.

2) Cultes, Mythes et Réligions. IV, S. 158.

3) Wellhausen: Reste des arabischen Heidentums. S. 167.

4) J. Bergmann: Kerze und Fackel. Monatsschrift 71, S. 162 ff.

5) „Rätsel des hellenistischen Kulturkreises.“ Mythologische Bibliothek, Bd. V, Leipzig 1912/13, S. 117 f.

bereitet. Bring die Stammesherrin (das weibliche Reibholz, vgl. die *μήτηρμητρόσ*, die Großmutter) herbei; den Agni wollen wir quirlen nach alter Art. In den beiden Reibhölzern ruht der Wesenkenner (Agni) gleich der Leibesfrucht, die schön hineingesetzt ist in die schwangeren Frauen. In sie, die die Beine ausgespreizt hat, fährt als ein Kundiger ein (das männliche Holz)."

Gedeiht einer karpathorussischen (östlicher Teil der Tschechoslowakei) Frau das Brotbacken nicht, so nimmt sie um Mitternacht in eine Hand das Brot, in die andere eine Schaufel brennender Kohle und legt Stücke des Brotes in die vier Ecken ihres Hauses, wobei sie betet. Die Frau muß dabei vollständig nackt sein und ihr Haar herablassen.

Das Brot, das überall in der demotischen Psychologie ein Kohabitationssymbol ist, muß also, wenn es nicht gedeiht, durch andere wohlbekannte, erotische Symbole (Brand, Haus, Nacktheit, herabgelassenes Haar) ersetzt werden. Die im Mythos und Brauch so sehr bevorzugte Mitternachtsstunde mag ebenfalls ihre magische Kraft erotischen Motiven verdanken. Die Kabbalah (Rešith Ḥokmah, š. Ḳedušah) hält die Nachmitternachtszeit für die für den Beischlaf am besten geeignete und Jesus wurde um Mitternacht geboren.

Gleichstellung des Feuers mit der Nacktheit erfolgte in einer besonders prägnanten Weise in einigen Mythen der Primitiven über den Ursprung des Feuers aus dem Frauenleib beziehungsweise aus dem Phallus. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß es die Beliebtheit des Feuersymbols war, die zuletzt zu der Schöpfung dieses Mythos führte; anderseits sind wir aber auch durch nichts berechtigt, den etwaigen geschichtlichen Kern dieser Mythen einfach über den Haufen zu werfen. Es ist durchaus möglich, daß die geniale Erfindung des Feueranzündens mittels Aneinanderreiben zweier Hölzer eine Eingebung des Eros ist, etwa im Sinne von Groddecks „Symbolisierungszwang" beziehungsweise Ed. Hahns „Entstehung der Pflugkultur", oder zumindest auf der empirischen Beobachtung beruht, daß beim Koitus Wärme erzeugt wird. Auch die Beobachtung, daß beim Behauen der Steine Funken sprühen, kann dabei von Einfluß gewesen sein. Anderseits scheint hier der Schlüssel zur Lösung des Pyromanie-Problems zu liegen.

Hier ein Beispiel dieser Mythen:

Ein indianisches Märchen erzählt[1] von einer alten Frau namens Nanyobo, d. h. großer Frosch (also ein Vaginasymbol), die aus ihrem Munde Feuer

1) Siehe Indianermärchen aus Südamerika, herausgegeben von Theod. Koch-Grünberg, Jena 1921, S. 12 f.

spuckte und es wieder verschluckte. Nach ihrem Tode ging das Feuer, das zuerst geraubt wurde, an das Hima-Heru-Holz über, welches darum, aneinandergerieben, Feuer erzeugt.

Noch mehr wird der erotische Ursprung des Feuers in einem malayischen Märchen aus Borneo betont. Da war der Urvater der Menschheit — ein hölzerner Feuerbohrer. Die einzige Frau, die nach der Sintflut am Leben blieb, hatte die Liane, aus der sie das erste Feuer durch Reiben hervorbrachte, geheiratet und zeugte so den Ahn aller Menschen.

Melanesier glauben wiederum, daß das Feuer seinen Ursprung im Körper einer Frau hatte, die es sich zwischen den Beinen hervorzog und der es dann geraubt wurde.[1]

In einem Indianermärchen finden wir den Ursprungsort des Feuers schon etwas mehr verhüllt. Da ist es der Fuchs, der der Herr des Feuers war. Er hatte es in den Augen und schlug es sich heraus, wenn er Feuer anzünden wollte (Koch-Grünberg, S. 220). Der Fuchs ist aber als Phallussymbol bekannt (Lewy: Simsonsage). Ebenso sind die Augen bekannte Symbole des Phallus und der Vagina (vgl. S. 476 u. 459).

Eine australische Mythe erzählt, daß der Mond in Gestalt eines Mannes auf der Erde wanderte. Am Morgen sah er eine Frau und rief sie; sie setzten sich nebeneinander und „plauderten", nahe bei ihnen machten zwei Falken zum ersten Male Feuer. Nach einem anderen australischen Mythos war es eine Frau namens Karakaruk, die die einzige war, welche Feuer machen konnte. Sie wollte das Feuer aber niemandem mitteilen und verwahrte es im Ende ihres Grabstockes. Der Rabe ersann einen Plan, um sich des Feuers zu bemächtigen. Als Karakaruk die Spitze des Stockes brach, kam der Rabe und bemächtigte sich des Feuers. Nach einer anderen Mythe verfolgte ein Mann vom Känguruh-Totem ein riesiges Känguruh, das Feuer in seinem Leibe hatte. Er hatte zwei Churingas, mit denen er versuchte Feuer zu machen, aber es gelang ihm nicht. Zuletzt tötete er das Känguruh und untersuchte das Tier genau, um zu sehen, wo es das Feuer trage. Dabei zog er auch dessen Penis heraus, der von großer Länge war, schnitt ihn der Länge nach auf und fand, daß er voll roten Feuers war. Das nahm er heraus und kochte sein Fleisch damit.

Aus Holländisch-Süd-Neuguinea berichtet Wirz von einer Mythe der Marind-Anim, die für unseren Gegenstand von besonderer Bedeutung ist.

1) Siehe Paul Hambruch: Malayische Märchen. Jena 1922, S. 30 ff., und Südseemärchen, 1921, S. 68.

Uaba hat für die Majozeremonien ein Weib Ualiuamb mitgebracht. Es gelang ihr aber ihm wegzulaufen. Uaba folgte ihr nach und schlich sich nachts zu ihr. Am Morgen fand man die beiden in Kopulation, aus der sie sich nicht mehr trennen konnten. Man brachte die beiden aneinander Gehefteten zurück und legte sie in eine Hütte, die heute das Geisterhaus in Sendar ist. Ein Dämon kommt zu dem unglücklichen Paare und schüttelt den Uaba, um ihn aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Plötzlich entsteht Rauch und es schlagen Flammen hervor, denn durch die Reibung war Feuer entstanden. (Vorher hatte man das Feuer noch nicht gekannt.) Uaba ist so zum Feuer-Dema (d. h. Urheber) geworden und ist als solcher noch immer im Geisterhause in Sendar. Im Dorfe war man durch die Erscheinung der brennenden Hütte Uabas höchst bestürzt, denn niemand hatte bisher noch Feuer gesehen. — Um diese Mythe hat sich nun ein Geheimbund gebildet, über dessen zahlreichen Zeremonien nichts Genaueres bekannt ist. Immerhin weiß man, daß dabei, wie bei den meisten Marind-Anim-Zeremonien orgiastische Riten ausgeführt werden und Wirz vermutet, daß dabei der mythologische Vorgang der Feuererzeugung wiederholt werde. Er hat dort neben anderem zirka einen Meter lange rotbemalte Feuerstäbe gefunden, was beweist, daß bei den Zeremonien tatsächlich in Verbindung mit sexuellen Orgien Feuer gebohrt wird, und Wirz meint, daß das Feuer durch den Leichnam der mißbrauchten und dann getöteten Frau hindurchgebohrt werde. Ferner scheinen bei den Feuerzeremonien zwei Steine gebraucht zu werden, von denen der eine phallusartig, der andere durchlocht ist.

F. Speiser,[1] dem ich diese Mythe ebenso wie die drei obenerwähnten australischen Mythen entlehnt habe, fügt noch die Bemerkung hinzu, „durch diese Entdeckung von Wirz sei die Verbindung von Feuererzeugung und Kopulation ganz außer Frage gestellt". Diese Bemerkung, der wir im großen und ganzen als mit dem von uns aus anderen Kulturkreisen gesammelten folkloristischen Material übereinstimmend beipflichten möchten, muß jedoch dahin eingeschränkt werden, daß es sich hier ja bloß um eine ätiologische Erklärung der vorhandenen Sitten handeln kann, die eventuell — wie schon bemerkt wurde — auf pyromanische, also sadistische Motive zurückgeführt werden können.

Alle diese Mythen haben einen gemeinsamen Zug: Das sexuelle Schuldgefühl wird in ihnen so wie im Prometheusmythos durch den „Raub des Feuers"

1) Schange, Phallus und Feuer in der Mythologie Australiens und Melanesiens. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 38, Jahrg. 1927.

symbolisiert. Derartiges mythisches Schuldbewußtsein ist aber, wie Freud gezeigt hat, auf einen gegen den Vater gerichteten Todes- beziehungsweise Kastrationswunsch zurückzuführen. Im Prometheusmythos, wo das Feuer nicht dem Frauenleibe entsprungen, sondern dem männlichen Heros zu verdanken ist, finden wir den Kastrationswunsch deutlich ausgesprochen; allerdings nicht mehr direkt gegen den Vatergott gerichtet, sondern verschoben, auf den feuerbringenden Heros selbst projiziert. Denn Prometheus wird gefesselt, was an und für sich Kastrationssymbol ist, und sein Leib von einem Geier (über „Vogel" vgl. S. 454 f. u. 478) zerfleischt, was ebenfalls als Zerstückelungsmotiv die Kastration bedeutet.

Eine richtige Deutung der Prometheusmythe ist Albrecht Schaeffer[1] geglückt, indem er sehr zutreffend den hohlen Stengel des Akanthos oder der Narthexstaude der Prometheusmythe als phallisches Symbol darstellt und mit Recht den Feuersamen *(Sperma pyros)*, den es enthält, als den „Funken der Lust im männlichen Glied" bezeichnet. Diese Deutung, die auf den ersten Blick als etwas kühn erscheinen dürfte, ist an Hand des von uns hier gesammelten folkloristischen Materials, das freilich zugleich den rudimentären Charakter der hellenischen Feuermythe zeigt, durchaus einleuchtend. Der Raub als Leitmotiv dieser Mythen verrät auch dadurch ihren erotischen Charakter, als doch der Raub in der Traumsymbolik die Kohabitation beziehungsweise die Kastration („Räuber, die den Phallus stehlen") darstellt.[2]

Auch P. C. van der Wolk[3] meint: „Der Drehpunkt des Bohrers des hervorschießenden Penis versinnbildlicht das Feuer; die Fackel des Çiwa erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Phallus, dessen Spitze brennt . . ., so ist das Feuer das Ergebnis des Bohrens, der Koitisierung . . ."

Den alten Griechen galt bei Feuerzeugen das obere Reibholz als Vater, das untere als Mutter.[4]

Das Altertum hat alles mit erotischen Emblemen geschmückt. Es ist daher höchst logisch, daß insbesondere die Lampen als Gefäße der Flamme, dieses typischen Symbols der Erotik, so oft phallomorph sind oder mindestens phallische Ausschmückungen aufweisen.

1) Der Mensch und das Feuer. Die psychoanalytische Bewegung, Jahrg. II, S. 207 f.

2) Siehe z. B. bei G. H. Graber: Zeugung, Geburt und Tod. Baden-Baden 1930, S. 38. Auch nach der Ansicht Abrahams (Traum und Mythos, 1919, S. 278) ist Feuer ein Symbol des Samens.

3) Das Tri-theon der alten Inder. Imago VII, S. 390 f.

4) Gruppe: Griechische Mythologie. 2. Aufl., Bd. II, S. 1416 f.

Th. Ehrenstein[1] bringt einige Abbildungen der antiken, urchristlichen Tonleuchter, die ausgesprochen der ursprünglichen phallischen Form treugeblieben sind. So (S. 38, Bild 17) einen phallischen Tonleuchter mit der Eva, (S. 419, Bild 100) einen mit der Abbildung der Kundschafter und der Riesentraube. Edouard Fuchs (Geschichte der erotischen Kunst, Bd. I, S. 150) bringt die Abbildung einer phallischen Tonlampe aus der vorchristlichen Zeit, die in London ausgegraben wurde. Ähnliche Lampenabbildungen bringt er auch in seinem „L'Élément Érotique dans la caricature", p. 34.

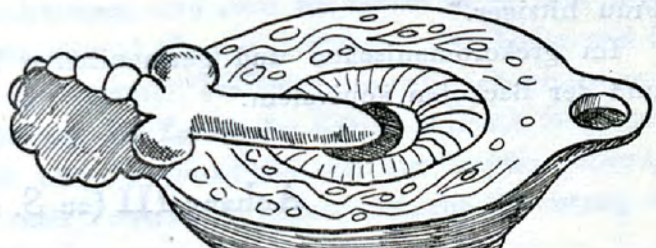


Abb. XV

Desgleichen druckt Gaston Vorberg[2] ebenfalls Männerfiguren mit Ithyphallen aus hellenistischer Zeit und Tonlampen mit drei Phalli und Nabel aus der römischen Kaiserzeit, römische Leuchter, die der jüdischen Menorah auffallend ähnlich sind, mit kleinen Phalli geschmückt, die in der biblischen Beschreibung der Menorah (Ex. 25, 31 f.) durch „Blumenstempel und Blüte" ersetzt werden (siehe dort, Abb. 49—53).

Auch die Form der Ölschüsselchen an der jüdischen Menorah erinnert ein wenig an die Form der antiken phallomorphen Öllampen (siehe Abb. XV und XVI).



Abb. XVI

Nach Bachofen ist die Lampe, „bei deren Schein, die mit den Themisorgien verbundene Verehrung der weiblichen *κτεὶς* vollführt wird, ... das Bild jener brennenden Begierde des Fleisches, welche den Phallos sucht, Aphrodite den Beinamen *φιλομηδέα*, *veretri virilis amantem*, beilegte ..., die Ausschweifung der nächtlichen Lampenfeste als Religionsgebot, als einen der weiblichen *κτεὶς* dargebrachten Kult auffaßt..." (I, S. 320).

Laut Artemidoros aus Daldis „Symbolik der Träume"[3] bedeutet das Tragen brennender Fackeln zur Nachtzeit angenehme Liebesabenteuer.

1) Das Alte Testament im Bilde. Wien 1923.
2) Die Erotik der Antike in Kleinkunst und Keramik. (Privatdruck, München 1921.)
3) Herausgegeben von Friedr. S. Kraus, Wien 1881, S. 110—IX.

Desgleichen sind laut Artemidoros Symbolik Bratpfanne und Backofen erotische Symbole. „Die Bratpfanne bedeutet . . . ein lüsternes Weibsbild“ (S. 172—XLII). „Träumt man auf dem Herde oder im Backofen Feuer anzuschlagen, das schnell aufflackert, bedeutet es die Geburt von Kindern, denn der Herd und der Backofen gleichen einer Frau . . .; das Feuer in ihnen prophezeit die Schwangerschaft der Frau, denn dann wird auch die Frau hitziger.“

Im grekoromanischen und germanischen Rätsel[1] sind die Gebärende und der Backofen äquivalent.[2]

Anhang III (zu S. 14)

Die Schlange

Die Schlange ist im Mythos fast aller Völker ein erotisches Symbol, wie bereits Ch. G. Eißner[3] bei der Besprechung der Schlange Äskulaps und der urchristlichen Sekte der Ophiten erkannt hat.[4]

In den meisten mythologischen Vorstellungen verwandelt sich die Schlange in einen schönen Knaben — wie in der Schilderung des Amors in der Psychesage — oder in ein liebliches Mädchen. So erzählt ein annamitisches Märchen (Landes: Contes et Legendes Annamites, S. 12 f.) von einem Landmann, der beim Grasmähen einer Schlange den Schwanz abschnitt, worauf sich diese in einen schönen Jüngling verwandelte. In Tirol hatte eine Frau einen Schlangenmann zum Gatten. Einst trat sie ihm auf den Schweif und zerquetschte ihn, worauf er sich als schöner Prinz entpuppte.[5] Einer litauischen Legende zufolge setzte sich St. Georg, von einer Jagd ermüdet, auf einen Stein nieder, als eine Schlange auf ihn zukam; er tötete sie, worauf sie sich plötzlich in eine schöne Jungfrau verwandelte, die er zum Weibe nahm.[6] Näheres siehe bei K. Knortz: Reptilien und Amphibien in Sage, Sitte und Literatur. Annaberg 1911.

---

1) Einen Versuch, den Traumcharakter des Rätsels analytisch nachzuweisen, siehe in meiner Arbeit „Die jüdischen Rätsel“ im Prager jüdischen Almanach vom Jahre 1927.

2) W. Schultz: Rätsel des hellenischen Kulturkreises. Bd. V, S. 100, Anm.

3) Die alten Pelasger und ihre Mysterien. Leipzig 1825, S. 139.

4) Vgl. auch bei L. Levy: Sexualsymbolik in der biblischen Paradiesgeschichte Imago V, S. 25 f.

5) Schneller: Märchen und Sagen aus Welschtirol. Nr. 25,

6) Veckenstedt: Sagen und Legenden der Zamaiten. I.

In Melanesien gibt es eine besondere Art von Schlangendämonen, die sich in Menschen beiderlei Geschlechtes verwandeln können und dann Männer und Frauen in Versuchung führen. Erliegt jemand der Versuchung, so muß er sterben.[1]

In den ägyptischen Hieroglyphen bedeutet die Schlange: Göttin.

Im Alten Testament können wir ebenfalls Überreste einer kultischen Verehrung der Schlange nachweisen, und zwar wiederum unter dem Janusbild: Leben—Tod. So ist sie einmal (Gen. 3) Urheberin des Todes und des menschlichen Elends. Ein anderesmal erscheint sie als lebenspendendes Idol (Num. 21, 9 b), dem bis um die Zeiten des Königs Ḥizḳiah Weihrauch geopfert wurde (II. Reg. 18, 4 b). Ihr Standbild war aus Kupfer verfertigt, also aus einem Metall von roter Feuerfarbe, deren erotische Bedeutung wir bereits hervorgehoben haben.

Laut Artemidoros aus Daldis: „Symbolik der Träume“ (S. 122, XIII) wird die Gattin des Träumenden, wenn sie irgendein Reptil im Busen verbirgt und daran ihre Freude hat, zum Ehebruch verleitet.

Auch im talmudischen Schrifttum hat die Schlange, wie schon S. 457 erwähnt, ihren ursprünglichen erotischen Charakter nicht völlig eingebüßt.

So lesen wir zum Beispiel die folgende, sehr schöne Sentenz (Bereš. R. XX Anfang):

„Alle (Geschöpfe) verkehren geschlechtlich, indem das Gesicht gegen den Rücken (gewendet) ist, außer drei (Arten), welche Gesicht gegen Gesicht (gewendet) geschlechtlich verkehren, denn Gott hat mit ihnen geredet, und zwar folgende: Der Mensch, die Schlange (beide im Paradies) und der Fisch (beim Propheten Jonah).“ Zu dem Bibelverse Gen. 3, 1, „Aber die Schlange war das klügste von allem Getier“, sagt Jehošu'a ben Ḳisma: „Das soll Dir künden, worin Adams und Evas Sünde bestand (daß sie nämlich öffentlich geschlechtlich verkehrten). Darum sprang dieser Bösewicht auf sie los. Da er sie beim geschlechtlichen Verkehr gesehen hat, verlangte er nach ihr“ (Bereš. R. XVII, Ende). Ja, die Schlange wird wegen ihres aramäischen Namens — ‚*ḥiwja*‘ — mit der Eva — hebräisch ‚*Ḥawa*‘ — quasi identifiziert (Bereš. R. XX, Ende).

Von der Paradiesschlange sagt Rabbi Jehošu'a: „Sie ging aufrechter Gestalt, stand wie ein Rohr und hatte Füße“ (ebendort XIX, Anfang).

Somit war sie der ägyptischen Nebzefau-Schlange ähnlich, die, den „Herrn der Lebensmittel“ darstellend, mit menschlichen Extremitäten und männ-

1) Felix Speiser: Schlange, Phallus und Feuer in der Mythologie Australiens und Melanesiens. S. 23.

lichen Geschlechtsteilen abgebildet wird,[1] sowie der indianischen roten Blutschlange *tlapacouatl*, die eine ziemlich ähnliche Gestalt besessen hat[2] und die in ihrer roten Blutfarbe an die oben erwähnte israelitische Kupferschlange erinnert.

Erst später, nach dem Sündenfalle, wurden, dem frührabbinischen „Midraš" zufolge, der Schlange ihre Extremitäten genommen. Aber auch der Mensch wurde bei diesem Anlaß an seiner ursprünglichen, riesenhaften Gestalt gekürzt, ja, das ganze Universum erlitt Schaden (Bereš. R. XII).

Analoge Anschauungen in anderen Kosmogonien sind nicht selten. Nach Freud symbolisieren sie die Zerstücklung beziehungsweise die Kastration des Vater-Totem.

Von Indien bis nach Europa ist das Märchen von der braven Hausschlange verbreitet. Ebenso das von der weißen, gekrönten Schlange. Unwillkürlich denkt man bei der Erwähnung dieser Krone der weißen Phallus-Schlange an die Bedeutung des hebräischen Ausdruckes für Krone: „*ʾaṭarah*" als Terminus für Gliedspitze.

In Böhmen wird zum Beispiel in verschiedenen Variationen ein Märchen von der Hausschlange erzählt, die mit Kindern aus einer Schüssel gemeinsam Milch trinkt. Dieser milchtrinkenden Schlange begegnen wir auch im palästinensischen Talmud (Terumoth, VIII, 7): „Hirten melkten Milch, da kam eine Schlange und aß davon (womit sie die Milch vergiftet haben soll). Ein Hund sah dem zu. Als sie wiederkamen, um zu essen, bellte er sie an, ohne daß sie ihn beachtet hätten. Schließlich aß er davon und starb." Nach einer anderen Lesart aßen und starben die Hirten.

Aber auch Schlangen selbst können nach dem Talmud ähnlich edel handeln. „Ein Mann bearbeitete Knoblauch, der in seinem Hause ausgestreut lag. Da kam eine Bergschlange (Berg, Gebirge, dürfte hier vielleicht die Bedeutung von Wald haben: ähnlich wie das Wort *ǧebel* im Vulgärarabischen) und aß davon (womit sie den Knoblauch vergiftet haben soll), während die Hausschlange zusah. Da kamen Hausleute, um davon zu essen. Sie (die Hausschlange) begann sie mit Sandkörnchen zu bewerfen ..." (um sie auf diese Weise vor der Vergiftung zu retten) *(ibid.)*.

Ein ähnliches Märchen findet sich auch im Midraš: „Es lehrte R. Ḥalaphta: Die Schlange begehrt nach Knoblauch. Es geschah, daß einst eine Schlange von den ‚Bergen' ins Haus kam und eine Schüssel mit Knoblauch fand,

---

1) Lanzone: Dizionario di Mitologia Egizia. Torino 1883—1886, Vol. III.
2) Ed. Seler; Codex Borgia. Berlin 1904—1909.

davon aß und hinein spie (Gift). Das sah die Hausschlange, die sich dagegen nicht stellen konnte. Als die fremde Schlange weg war, kam die Hausschlange und füllte die Schüssel mit Sand" (Bereš. R. 54).

Falls Eißner mit seiner Ansicht, daß „der Milchkrug des Osiris der männliche Phallus ist" (S. 47) recht hat, so würde das unsere phallische Schlangendeutung nur bestätigen.

Von der in eine Schale Gift speienden Schlange erzählen die palästinensischen Araber noch heute.[1] Anderseits aber scheint die Schirmerin Schlange mit der Hausschutzgöttin Athene identisch zu sein, der sie ja geweiht war.[2]

Desgleichen wird noch in dem mittelalterlichen Zohar der Schlange eine hohe Bedeutung beigemessen (z. B. Bd. I, 244 a, II, 17 b):

„Einst ging R. Ele'azar des Weges und R. Ḥizḳiah ging mit ihm. Da sahen sie eine Schlange. Rabbi Ḥizḳiah machte sich daran, sie zu töten. Rabbi Ele'azar sagte ihm aber: ‚Lasse sie, töte sie nicht.' Er antwortete ihm: ‚Sie ist doch ein böses Ding, denn sie tötet die Menschen.' Da sagte ihm Rabbi Ḥizḳiah: ‚. . . Die Schlange beißt den Menschen nur, wenn man es ihr von oben weist, indem ihr gesagt wird: Gehe, Töte den oder den!'" (Zohar II, 68 b).

Die erotische, insbesondere die phallische Bedeutung der Schlange dürfte wohl zum Teil auch den phallischen Sinn des schlangenähnlichen Riemens erklären.

1) Paul Kahle: Volkserzählungen aus Palästina. Göttingen 1918, 89—5, 145—11.
2) Vgl. bei Bachofen Ausz. II, S. 119.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zur Psychoanalyse der Religion

Sigm. Freud: Totem und Tabu. *In Ganzleinen M 7.—*

Sigm. Freud: Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert. *Geheftet M 1.—*

Sigm. Freud: Die Zukunft einer Illusion. *Geheftet M 2.30, Ganzleinen M 3.60*

C. D. Daly: Hindumythologie und Kastrationskomplex. *Geheftet M 2.80, Ganzleinen M 4.20*

Erich Fromm: Die Entwicklung des Christusdogmas. *Geheftet M 3.—*

Ernest Jones: Zur Psychoanalyse der christlichen Religion. *Geheftet M 4.50, Ganzleinen M 6.—*

Georg Langer: Die jüdischen Gebetriemen. *Geheftet M 2.—*

Oskar Pfister: Religiosität und Hysterie. *Geheftet M 4.—, Leinen M 5.50*

Theodor Reik: Das Ritual. *Geheftet M 12.—, Ganzleinen M 14.—*

Theodor Reik: Der eigene und der fremde Gott. *Geheftet M 8.50, Ganzleinen M 10.50*

Theodor Reik: Gebetmantel und Gebetriemen der Juden. *Geheftet M 2.—*

Theodor Reik: Dogma und Zwangsidee. *Geheftet M 5.60, Ganzleinen M 7.—*

Géza Róheim: Mondmythologie und Mondreligion. *Geheftet M 3.60, Ganzleinen M 5.—*

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, In der Börse

Zur Psychoanalyse der Religion

Sigm. Freud: Totem und Tabu. *In Ganzleinen M 7.–*

Sigm. Freud: Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert. *Geheftet M 1.–*

Sigm. Freud: Die Zukunft einer Illusion. *Geheftet M 2.30, Ganzleinen M 3.60*

C. D. Daly: Hindumythologie und Kastrationskomplex. *Geheftet M 2.80, Ganzleinen M 4.20*

Erich Fromm: Die Entwicklung des Christusdogmas. *Geheftet M 3.–*

Ernest Jones: Zur Psychoanalyse der christlichen Religion. *Geheftet M 4.50, Ganzleinen M 6.–*

Georg Langer: Die jüdischen Gebetriemen. *Geheftet M 2.–*

Oskar Pfister: Religiosität und Hysterie. *Geheftet M 4.–, Leinen M 5.50*

Theodor Reik: Das Ritual. *Geheftet M 12.–, Ganzleinen M 14.–*

Theodor Reik: Der eigene und der fremde Gott. *Geheftet M 8.50, Ganzleinen M 10.50*

Theodor Reik: Gebetmantel und Gebetriemen der Juden. *Geheftet M 2.–*

Theodor Reik: Dogma und Zwangsidee. *Geheftet M 5.60, Ganzleinen M 7.–*

Géza Róheim: Mondmythologie und Mondreligion. *Geheftet M 3.60, Ganzleinen M 5.–*

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

GEORG LANGER / DIE JÜDISCHEN GEBETRIEMEN

Georg Langer

Die jüdischen Gebetriemen

Mit Anhang:
Verwandtschaft mit afrikanischen Kulturkreisen
Das Feuer – Die Schlange

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien